

Weißeritz-Beitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Bestellungspreis: 10 Pf. monatlich

Anzeigenpreis: Die 10 Zeilen 20 Pf. wöchentlich

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Dippoldiswalde

Verantwortlicher Redakteur: Fritz Jehne. — Druck und Verlag: Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 249

Sonnabend, am 24. Oktober 1925

91. Jahrgang

Bekanntmachung.

Schöffen- und Geschworenen-Liste

Die für Dippoldiswalde auf das laufende Jahr aufgestellte liegt eine Woche lang, und zwar vom 23. bis mit 31. Oktober 1925 während der Geschäftsstunden beim unterzeichneten Stadtrat (Zimmer 10) zu Jedermanns Einsicht aus.
Innerhalb dieser Frist kann Einspruch gegen die Richtigkeit oder Vollständigkeit dieser Liste schriftlich oder zu Protokoll beim unterzeichneten Stadtrat erhoben werden. Hierbei wird auf die Gesetzesvorschriften §§ 31, 32, 33, 34, 84 des Deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes und des § 24 des Sächsischen Gesetzes vom 1. März 1879, Bestimmungen zur Ausführung dieses Gesetzes enthaltend, die hier beifolgend eingesehen werden können, verwiesen.
Dippoldiswalde, am 24. Oktober 1925. Der Stadtrat

Certifikat und Sächsisches

Dippoldiswalde. Am 1. Oktober waren an das Fernsprechamt Dippoldiswalde 235 Teilnehmer, und zwar 138 hiesige und 97 auswärtige angeschlossen. Davon haben sich 102 (68 hiesige und 34 auswärtige) für Einrichtung des ununterbrochenen Fernsprechdienstes erklärt.
— Die gefällige Miete ist im Monat November in derselben Höhe wie für den Oktober zu zahlen.

Dippoldiswalde. Im Reichskronenloale wird am kommenden Dienstag der Gewerbeverein seinen zweiten Vortragsabend veranstalten. Es ist diesmal kein Lichtbildvortrag, aber als Redner hält wieder ein lieber, alter Bekannter Einkehr, Herr Prof. Dr. med. in Dresden, der nicht nur im Gewerbeverein schon wiederholt gesprochen und sich dort viele Freunde gewonnen hat, der weit über die Grenzen des Vereins hinaus als einflussreicher Mann in Dippoldiswalde noch in bester Erinnerung steht. Herr Prof. Dr. med. verliest es ganz hervorragend (wir erinnern nur an den Vortrag über Buddhismus), seine Zuhörer voll und ganz in das Thema einzuführen. Auch diesmal wird jeder, der seinem Thema „Vom demzufolge“ lauscht, sicher vollbegeistert werden.
— Arges Mißgeschick erlitten die Kosinhaber der Ausstellung „Heim und Scholle“ in Braunschweig, die auf ein in der Ausstellung schön aufgebautes Wohnhaus spekuliert haben. Die Ausstellung hat Konkurs angemeldet. Es sind 50 000 Lose für je einer Mark verkauft worden, und die Kosinhaber wurden gezwungen, ihre Forderungen zur Konkursmasse anzumelden, da sowohl der Lotteriedienst, als auch der Hauptgewinn der Lotterie der Konkursmasse zugerechnet wurde. Die Forderungen haben die Kosinhaber nur zum Teil und formell unrichtig angemeldet, so daß in einem vor dem Amtsgericht abgehaltenen Termin nur etwa ein Viertel der gesamten Forderungen vorlag. Die Ausschichten, zu einer Konkursdividende zu kommen, sind sehr gering, denn es wurden bestenfalls nur fünf Prozent in Aussicht gestellt, wozu auch die Schreib- und Portokosten gedeckt werden.

Nach der Berechnung des Sächsischen Statistischen Landesamtes beträgt die sächsische Gesamtzahl der Lebenshaltungskosten auf erweiterter Grundlage (Ernährung, Heizung, Beleuchtung, Wohnung, Bekleidung, Verkehr, Körperpflege, Reinigung usw.) im Durchschnitt des Monats Oktober 145,5 (Vorkriegszeit = 100). Sie ist demnach gegen die für den Monatsdurchschnitt September vorliegende Richtzahl von 146,2 um 0,5 v. H. gefallen.
— Nach Mitteilung des Landeskriminalamtes ist der seit Mitte August d. J. in Dresden, Leipzig, Chemnitz, Jülich, Plauen und andern Städten aufgetretene, mit verfallenen Reichsbanknoten arbeitende Betrüger mit seinem Kumpen in Berlin festgenommen worden. Der Betrüger ist 22 Jahre alt. Vor ihm war wiederholt in der Presse genannt worden. Er legte sich in den von ihm aufgesuchten Städten die Namen Stadtkonkurrenz, Fichte und andere Persönlichkeiten bei und bestellte bei Geschäften Waren, für die er eine Anzahlung in größeren Scheinen leistete, wobei er dann echtes Geld zurückerhielt.
— In Planitz bei Jülich wurde die Tochter des Bergarbeiters Lorenz von einem Hunde gebissen. Man überlegte der Wunde weniger Beachtung, doch nach einigen Tagen entstand eine gefährliche Entzündung, so daß nach ärztlicher Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Die Wundheilung war bereits so weit vorgeschritten, daß das Kind ins Krankenhaus Jülich eingeliefert werden mußte. Kurz nach der Einlieferung ist das Kind unter unglücklichen Umständen infolge Wundstarrkrampfes gestorben.

Verrent. Ein Auto-Unfall, das ohne schwerwiegende Folgen blieb, ereignete sich am Freitag nachmittags bald nach 2 Uhr auf der Klingenbergstraße in der Nähe des hiesigen Gasthofes. Der zweifelhafte Kraftwagen eines Arztes der hiesigen Umgebung kam in flotter Fahrt von Reichstädt her gefahren, als sich ihm auf dem Berge, den die Autos ja meist mit höherer Geschwindigkeit befahren, ein Hindernis in Gestalt eines in der Mitte fahrenden Geschirrs entgegenstellte. Dem Fahrer, der sehr weit rechts hielt, griff der Mitfahrende ins Lenkrad. Dadurch wurde der Wagen nach links gerissen, querte die Straße, entwurzelte einen bald 10 Zentimeter im Durchmesser haltenden Strauchbaum und fuhr längs über ihn hinweg in die etwa 6 Meter tiefer liegende Wiese, wo er nach links umschlug. Die Insassen kamen mit heiler Haut davon; es mag ihnen erst nicht ganz wohl zu Mute gewesen sein, dann mußten sie aber „diese Fahrt“ aber doch haben. Am Wagen war das Lenkrad zerbrochen, der Koffler verbeult, das linke Vorderrad sand ab, im übrigen aber war wenig beschädigt, so daß das Abheben leicht von Statten ging. Ein Glück war es, daß der Wagen über den Baum hinwegfuhr in die Tiefe, hätte er ihn nur gestreift, dann würde er sich wohl schon von der Straße ab überschlagen haben und die Insassen wären nicht bei davon gekommen. Eine Warnung für alle mag es sein, immer nur den Fahrgeschwindigkeiten zu lassen, ihm nicht drein zu reden, erst recht nicht ins Lenkrad zu greifen. Er ist ja auch für die Fahrt des Wagens verantwortlich.

Beerwalde. Am morgigen Sonntag will der hiesige Turnverein (D. T.) sein erstes Stiftungsfest feierlich begehen und laden dazu seine Mitglieder, wie auch Gäste herzlich ein. In dem einjährigen Bestehen hat der Verein bewiesen, daß es ihm ernst ist um die Aufgabe, die er sich selbst gestellt hat, die die große deutsche Turnerschaft ihm stellt, die frohen Stunden des Stiftungsfestes sind ein freudiger Rückblick auf das bisher geleistete den Mitgliedern wohl zu gedenken.

Rappendorf. Der von seiner Wirksamkeit an der Stadtschule zu Dippoldiswalde noch in gutem Andenken stehende preußische Schulaufsichtsrat Herrh. Freund aus Striegau in Schlesien wurde mit Schulbeginn am 22. Oktober durch den Leiter der hiesigen Volks- und Verbandsfortbildungsschule in sein neues Amt als Ausschüßlehrer für die Orte Rappendorf, Beerwalde und Oberunnersdorf feierlich eingeweiht. Die Einweihung geschah in Anwesenheit der Kinder der 1. Klasse und einiger Mitglieder des Schulausschusses. Möge die Wirksamkeit des Herrn Freund eine recht erfolgreiche sein!

Rabenau. Als am Donnerstagabend Stuhlwerkfabrikant Hähnich von hier mit seinem Einspanner, in dem sich auch noch sein Enkel befand, aus der Stadt nach seiner in der Bahnhofstraße gelegenen Wohnung fahren wollte, scheute vor einem entgegenkommenden Kraftwagen das Pferd und ging durch. Das im Wagen befindliche Kind wurde herausgeschleudert, kam aber mit leichten Verletzungen davon. In der Einmündung der Delsaer Straße stand ein zweiter Kraftwagen, durch den erschreckt, das Pferd über die Straße setzte und mit Wagen und Kopf die Schaulenkeitscheibe der Winterreifenkolonialwarenhandlung zertrümmerte. Frau W. war nicht wenig erschrocken, als sie durch das Klirren aufmerksam geworden, in den Boden kam und den Pferdekopf im Schaulenkeitsch. Wesentlich schlimmer war Fabrikant Hähnich davon gekommen. Der Wagen war umgestürzt und H. lag bewußtlos unter ihm. Er hatte auch starke Fleischwunden, vor allem am Bein davongetragen. Das Auto, vor dem das Pferd zum zweiten Male durchgegangen war, brachte den Verletzten sofort zum Arzt, worauf er seiner Wohnung zugeführt werden konnte.

Jöhlich. Als die Ehefrau des Outfitters Werner ein im ersten Stock gelegenes Zimmer betrat, bemerkte sie zu ihrem Schrecken einen Einbrecher bei der Arbeit. Auf ihre Hilferufe entfloh dieser durch das Fenster in den Gemüsegarten nach der Dorfstraße, wo er zwei jungen Burchen begegnete. Er bot diese um Feuer und erlang den Weg nach Mittweide. Im gleichen Augenblick ertönten weitere Hilferufe der vom Einbruch betroffenen Leute, die die Verfolgung aufgenommen hatten. Die beiden jungen Burchen schöpften Verdacht, nahmen den Einbrecher trotz heftiger Gegenwehr fest und brachten ihn zur Ortspolizei. Der Festgenommene ist wiederholt wegen Diebstahls vorbestraft.

Leipzig. Am Mittwochabend stürzte ein 24jähriger Schornsteinfeger aus einem im 1. Stock befindlichen Vereinszimmer einer Gastwirtschaft in Leipzig-Volkmarisdorf durch ein Fenster in den Hof hinab. Er hatte sich im angetrunkenen Zustande auf das Fensterbrett eines offenen Fensters gesetzt und das Gleichgewicht verloren. Er wurde im schwerverletzten Zustande nach dem Krankenhaus gebracht.

Reichstädt. In der Nacht zum Dienstag versuchte ein Wächterlehrling aus Honerswerda ein junges Mädchen, das in einer Schließkammer hier beschäftigt ist, zu erschließen. Dadurch, daß das Mädchen dem Burchen die Waise aus der Hand schlagen wollte, ging der Schuß durch die Hand und streifte die Schulter. Das Mädchen wurde nach dem Krankenhaus gebracht, der Täter verhaftet. Er versuchte das Mädchen schon seit längerer Zeit.

Aue. Am Montag und Dienstag fand im alten Stadthorordensloale die von der Stadtverwaltung beschlossene Erhebung der kinderreichen Mütter von Aue statt. In den beiden Tagen, von Frauen der Stadt feierlich ausgearbeitet, waren 210 Mütter mit 7 und mehr Kindern eingeladen und bis auf einige Kranke erschienen. Insgesamt haben diese Frauen 2202 Kinder geboren, von denen noch 1688 am Leben sind. Die Gäste wurden an reichgeschmückten Tafeln bewirtet und durch Vorträge erfreut. Stadtrat Jögler führte in seiner Ansprache aus, daß durch die Feier die ganze Mütterchaft geehrt werden solle und die Ehrengebe der Stadt nicht eine Unterstellung, sondern eine Anerkennung treuerfüllter Mutterpflichten bedeuten solle.

Kirchberg. Der Bezirk Kirchberg hat in diesem Jahre eine recht günstige Arbeitsmarktlage zu verzeichnen. Seit Jahren ist der Bedarf an Arbeitslosen erstmalig auf einen Durchschnitt von einigen Dutzend gefallen. In der Textilindustrie die zeitweise Doppelschichten einlegte, fehlte es mehrfach an weiblichen Arbeitskräften. Besonders guten Geschäftsgang hat auch die Pflestersteindustrie.

Delsnig l. V. Ein Automobilunfall verhielt wurde durch die Beistesgegenwart eines Kraftwagenführers aus Leipzig, der auf der Straße Delsnig-Adorf zwei Langholzwagen überholen wollte. Wegen der Wagen und der ansteigenden Chaussee hatte er ihn in schneller Fahrt entgegenkommendes Auto nicht bemerkt, wie er von diesem nicht bemerkt worden war. Ein Zusammenstoß schien unermeldlich. In der letzten Sekunde steuerte der Leipziger Fahrer seinen Wagen in den an dieser Stelle weit über 10 Meter tiefen Chausseegraben. Es glückte ihm, den Wagen verhältnismäßig unbeschädigt den steilen Hang abwärts zu lenken und wie durch ein Wunder blieben die Insassen unverletzt. Wie groß die Gefahr des Zusammenstoßes war, geht daraus hervor, daß das Hinterrad des Leipziger Wagens vom Plauerer Auto noch erfasst wurde. Der Fahrer des letzteren erklärte sich zur Übernahme des entstandenen Schadens sofort bereit und dankte dem Leipziger Fahrer, dessen Umsicht einzig und allein alle Insassen das Leben zu danken haben.

Löbau. Der Psychopath Höpfer hatte, wie wir bereits mitteilten, bei einem Vortragsabend im Raumbüro eine Frau Fabrik, die Inhaberin eines Materialwarengeschäfts, wisse Näheres über einen lange gesuchten Leichenschatz mitteilen. Daraufhin begab sich der Chemann der Verstorbenen mit einem Kriminalkommissar ins Geschäft der Frau Fabrik, und diese gab tatsächlich zu, daß die Aussagen Höpfers im allgemeinen stimmten. Sie ist am Tage nach der Tat auf dem Friedhof gewesen und hat den beschriebenen Mann, den sie nicht persönlich kennt, von der Leichenhalle herkommen sehen. Sie hat auch verschiedene hervorragende Eigenschaften dieses Mannes noch im Gedächtnis.
Jitzka, 23. Oktober. Die Tagung des Sächsischen Gemeindetages wurde am Donnerstag mit einer Festausführung im Jitzauer Stadttheater eröffnet. Heute vormittag begannen die Beratungen. Der Vorsitzende, Oberbürgermeister Müller-Dresden, hielt die Begrüßungsansprache und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Tagung zum Ruhm der Gemeinden und des gesamten Vaterlandes verlaufen möge. Oberbürgermeister Zwillingenberger — Jitzka begrüßte die Tagung namens der Stadt Jitzka und Innenminister Müller namens der sächsischen Staatsregierung. Hierauf hielt der Geschäftsführer des Sächsischen Gemeindetages Dr. Kaumann einen Vortrag über die Stellungnahme der Gemeinden zum sächsischen Finanzausgleich. Er führte u. a. aus: Der Reichsfinanzausgleich ist unter einem für die Gemeinden besonders ungünstigen Stern zustande gekommen, weil durch Umkehrungen der Reichsregierung in Parlamenten und Kreisen der Industrie sich die unrichtige, auf mifiverständlicher Auffassung der wirklichen Finanzlage der Gemeinden beruhende Anschauung gebildet hatte, daß die Gemeinden in ihrer Gesamtheit im Ueberflusse schwämmen. In Wahrheit sind es nur einzelne wenige Gemeinden gewesen, die auf Grund des jetzigen Systems hohe Steuerüberhebungen erzielten und gegenüber der Mehrzahl der Gemeinden sich in verhältnismäßig günstiger Lage befanden. Die Lasten der Gemeinden sind gegenüber der Vorkriegszeit ganz außerordentlich gewachsen. Auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, betragen die Gesamtausgaben der Gemeinden im Jahre 1913: 86,19 M., 1924: 117,40 M., 1925: (geschätzt) 134,61 M. Das ist eine Steigerung gegenüber 1913 für das Jahr 1924 um 36,2 Prozent, für das Jahr 1925 um 56,2 Prozent. Die Wohlfahrtskosten betragen, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, im Jahre 1913: 5,26 M., 1924: 23,16 M., 1925: 27,65 M. Das ist eine Steigerung gegenüber 1913 für das Jahr 1924 um 332,1 Prozent, für das Jahr 1925 um 415,8 Prozent. Tatsächlich haben die Gemeinden ihre Haushaltungspläne für 1925 zum großen Teil mit einem Fehlbetrag belasten müssen. Sie sind dabei davon ausgegangen, daß der Landesanteil für Sachsen an Einkommensteuer 153 Millionen, an Körperschaftsteuer 17 Millionen, an Umsatzsteuer 30 Millionen betragen würde; in Wahrheit sind aber nach den Erfahrungen der ersten vier Monate dieses Jahres die Einnahmestände hinter den geschätzten Zahlen wesentlich zurückgeblieben. Die Gemeinden müssen infolgedessen beim Rechnungsschluß 1925 mit einem gefährlichen Fehlbetrag, d. h. mit einer Verschuldung rechnen. Es kommt hinzu, daß der Reichsfinanzausgleich bei den wichtigsten Steuern, nämlich Einkommen- und Körperschaftsteuer, den bisherigen Landesanteil von 90 auf 75 Prozent herabsetzt. Das ist eine Verminderung um rund 15 Millionen M. für das zweite Halbjahr 1925. Demgegenüber steht nur eine Erhöhung von rund 5,5 Millionen M. für Umsatzsteuer. Die Gemeinden fordern deshalb, daß an der bisherigen Verteilung der Einkommensteuer nichts geändert wird, und dagegen bereit, das bisherige Verteilungsverhältnis der Umsatzsteuer, von der der Staat 40, die Gemeinden 60 Prozent des Landesanteils erzielten, zugunsten des Staates zu verändern. Hier soll der überschüssige Mehrbetrag von 5,5 Millionen Mark künftig ebenfalls nach dem Verhältnis der Einkommen- und Körperschaftsteuer zwischen Staat und Gemeinden verteilt werden. Der preussische Staat hat in seinem Finanzausgleich diesen Grundgedanken sich zu eigen gemacht. Die sächsische Notverordnung will aber sowohl die Anteile der Umsatz- wie die der Einkommen- und Körperschaftsteuer zu Ungunsten der Gemeinden verändern. Hinsichtlich der Mietzinsteuer verlangen die Gemeinden, daß die nächste Erhöhung in Höhe von etwa 5 Prozent ausschließlich für Zwecke des Wohnungsbaues und daß weitere Erhöhungen für Wohlfahrtszwecke vorbehalten bleiben. Eine außerordentlich wichtige Rolle spielt die Frage, wie der Finanzausgleich nach dem 1. April 1927 gesehen soll. Nach § 8 des Reichsfinanzausgleichsgesetzes vom 10. August 1925 sollen die Länder und Gemeinden durch ein besonderes Reichsgesetz von diesem Tage ab das selbständige Zuschlagsrecht wieder erhalten. Dies entspricht einem lange gehegten Wunsch der Gemeinden. Nach § 8 des Reichsfinanzausgleichsgesetzes sollen eine ganze Reihe von Unterlagen, insbesondere über das Veranlagungsergebnis des Jahres 1925 und über die Einnahmen der Länder und Gemeinden im Jahre 1925 und im ersten Halbjahre 1926 beigegeben werden; vor allem aber soll eine scharfe Scheidung der Aufgaben zwischen Reich, Land und Gemeinden nach § 42 der 3. Steuernotverordnung erfolgen. Wir wünschen, daß diese Unterlagen mit möglicher Beschleunigung im Einvernehmen mit den Spitzenorganisationen der Gemeinden beschafft werden. Dabei gehen wir auch davon aus, daß die Lohnsteuer nicht wieder befreit, sondern in das Zuschlagsystem miteingearbeitet wird. Die dabei verknüpften technischen Schwierigkeiten sind nicht zu verkennen, sie sind aber nicht unüberwindlich. Einen Weg haben wir in Sachsen bereits bei der Einführung der Arbeitgeberabgabe gezeigt. Auch dort findet schon eine Erhebung von Steuern bei den Betriebsgemeinden statt, die dann nach einem gewissen Schlüssel an die Wohnstättgemeinden zu verteilen sind. Gegenüber dieser Vorfrage treten die anderen Fragen, ob man das System der Vorveranlagung oder der Nachveranlagung einführen soll und ob man die Steuerverwaltung von den Finanzämtern wieder auf die Gemeinden übertragen soll, an Bedeutung zurück. Eine Uebertragung der Steuerverwaltung auf die Gemeinden wird bei dem gegenwärtigen Stand der Finanzämter allerdings nicht ohne Bedenken sein.

Die sächsische Notverordnung will aber sowohl die Anteile der Umsatz- wie die der Einkommen- und Körperschaftsteuer zu Ungunsten der Gemeinden verändern.

Böhmisch-Weiden, 23. Oktober. Einen furchtbaren Abschluß fand die Kirchweihfeier im Sprachgrenzorte Neuborf bei Leipz. Offenbar aus Rache hatte ein Unbekannter an den von Langluffen überfüllten Saal des Eiserischen Gasthofes Feuer gelegt. Als der Schreckensruf erschall, entstand eine furchtbare Panik, doch gelang es allen Besuchern, ins Freie zu kommen. Die Flammen aber griffen so rasch um sich, daß ein Großteil der Kleider nicht geborgen werden konnte. Jahrelange nahe Holzhaufen blieben durch Windstöße vom Unheil bewahrt.

Wittnenkarten aller Art liefert die Buchdruckerei von Carl Jehne.

Chronik des Tages.

— Wegen des griechisch-bulgarischen Zwischenfalls ist der Völkerverbund zum 28. Oktober nach Paris einberufen worden.
— Die Schiffsabgaben sind für die wichtigsten Lebensmittel um 10 Prozent herabgesetzt worden.
— Der Parteivorstand und die Landesverbandsvorsitzenden der Deutschnationalen Volkspartei hielten am Freitag eine Beratung über Locarno ab.
— Das französische Parlament ist zum 29. Oktober einberufen worden.

Von Woche zu Woche.

Handbemerkungen zur Zeitgeschichte.

An die Beratungen der Konferenz von Locarno haben sich in Berlin, Paris und London die Botschaften der heimgekehrten Minister mit ihren Kollegen gereicht und in Deutschland schlossen sich daran noch Verhandlungen mit den Ministerpräsidenten der Länder und im Auswärtigen Ausschuss des Reichstags. Höfliche Beschlüsse sind dabei nicht gefasst worden. Die Meinung war vielmehr vorherrschend, daß wir zunächst einmal abwarten müssen, welcher Art die Zugeständnisse sind, die uns die Entente in der Frage der Rheinlandsbesetzung machen will. Es wurde ferner der Wunsch laut — insbesondere von deutschnationaler Seite — daß einzelne Bestimmungen der in Locarno ausgearbeiteten Verträge mindestens authentisch ausgelegt werden müßten, bevor sie für uns annehmbar sein können.

Wie nötig es ist, sich nach dieser Richtung hin zu äußern, ergibt sich schon daraus, daß in Frankreich zurzeit wieder einmal eine Regierungskrise droht. Wie jetzt bestätigt wird, hat das Kabinett den amerikanischen Vorschlag zur Schuldenregelung rundweg abgelehnt. Die von dem Finanzminister Caillaux aufgelegte 4,5prozentige Anleihe hat ebenfalls mit einem vollen Mißerfolg geendet. Anstatt der erhofften 20—30 Milliarden hat sie nur etwa 6 Milliarden gebracht. Dazu kommt noch, daß auch das Schuldenabkommen mit England, wegen dessen Caillaux in Paris stark gefeiert worden war, wegen des Scheiterns der Verhandlungen mit Amerika annulliert worden ist. So sind Herrn Caillaux seine sämtlichen Felle weggeschwommen. Man erklärt zwar die Gerüchte von einem bevorstehenden Rücktritt für unbegründet, trotzdem muß aber seine Stellung als erschüttert gelten. In jedem Falle bestehen ernste Meinungsverschiedenheiten im Kabinett, und man spricht bereits von dem Gesamtrücktritt des Kabinetts und seiner Umbildung in der Richtung, daß einige Mitglieder des verlassenen Kabinetts Herriot in die Regierung eintreten. Die Entscheidung fällt vielleicht schon in dem am Montag bevorstehenden Ministerrat, dem Caillaux seine neuen Finanzpläne vorlegen will. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß diese Pläne, von denen man eine neue große Inflation befürchtet, auf den Widerstand eines Teiles der Kabinettsmitglieder stoßen werden.

Zu den Finanzschwierigkeiten Frankreichs tragen nicht wenig seine kriegerischen Abenteuer in Marokko und Syrien bei. Der Marokkofeldzug hat bisher schon fast eine Milliarde Franken verschlungen, und dabei scheint es, als ob man das Siegesgeschrei in Paris und Madrid etwas zu früh angestimmt hat. Begünstigt von der Regenzeit haben die Krieger in letzter Zeit wieder eine recht lebhaftige Tätigkeit entwickelt. Eine von den Franzosen in Umlauf gesetzte Zarenmeldung, wonach Abd el Krim seinen Kriegsminister Mohammed Azzer Kan habe vor eine Kanone binden und erschießen lassen, hat sich inzwischen dadurch erledigt, daß Mohammed Azzer Kan erklärte, ihm sei davon nichts bekannt. Man wird wohl annehmen dürfen, daß er über diese ihn persönlich stark berührende Angelegenheit besser unterrichtet ist als Javah.

Som allgemeinen Weltfrieden merkt man überhaupt noch nicht viel. Auch am Balkan sind jetzt wieder einmal die Gewehre losgegangen. Den kleinen Grenzplänkchen an der griechisch-bulgarischen Grenze ist eine regelrechte militärische Aktion der Griechen gefolgt, an der auch Artillerie und Flieger beteiligt sind. Die Schuldfrage läßt sich vorläufig nicht übersehen; die Tatsache aber, daß Griechenland die von Bulgarien vorgeschlagene Untersuchung des Falles abgelehnt hat, und daß es in diesem schwierigen Gebirgslande so schnell Artillerie bei der Hand hatte, läßt vielleicht den Schluß zu, daß es sich hier um einen wohl vorbereiteten griechischen Ueberfall handelt.

Die Lage in China wird von Tag zu Tag verworrener. Es scheint fast, als wolle das ganze Reich der Mitte auseinanderfallen. Jetzt soll sich wieder einmal die Provinz Hupeh für unabhängig erklärt haben. Andererseits behauptet der Marschall Wupeifu, daß alle 18 Provinzen ihn unterstützten mit Ausnahme von Yunnan, Kuangsu, Schantung und Tschi, und daß die Armee der verbündeten Provinzen 300 000 Mann stark sei. Der Zivilgouverneur von Hupeh erklärte in einer Proklamation, der Militärgouverneur der Mandschurei, Tschangtschin, habe sich zum Kaiser ausgerufen und beabsichtige, die Mandschudynastie wieder einzusetzen, wobei allerdings etwas unklar bleibt, welche Rolle die Mandschudynastie spielen soll, wenn Tschangtschin sich schon selbst zum Kaiser gemacht hat. Jedenfalls kennzeichnet aber auch diese Meldung die vollkommene Zerfahrenheit.

Der neue Balkankrieg.

„Siegreicher“ Vormarsch der Griechen.

Die griechische Armee, die seinerzeit im Kampfe gegen die Türken völlig geschlagen wurde, hat diese Scharte wieder ausgefüllt. In ihrem Vormarsch gegen das entwaffnete Bulgarien haben die griechischen Truppen im Schutze der Dunkelheit und des Nebels drei bulgarische Grenzstellungen eingenommen und sind bis in die Nähe der Stadt Petritsch vorgedrückt, die nach einer bisher nicht bestätigten Meldung bereits von ihnen besetzt sein soll.

Das friedliche Griechenland.

Nach Meldungen aus Athen haben die griechischen Truppen inzwischen den Befehl erhalten, den Vor-

marsch einzustellen, mit der Begründung, daß die Bulgaren sich inzwischen von dem griechischen Gebiet bei Demir Hisar zurückgezogen hätten. Die griechische Regierung betont gleichzeitig ihre friedlichen Absichten und bestritt, daß die an Bulgarien gerichtete Note den Charakter eines Ultimatums getragen habe. Wie amtliche Kreise erklären, ist die griechische Regierung nach wie vor dazu bereit, einer friedlichen Lösung zuzustimmen, unter der Bedingung, daß ihr Ansehen durch die verlangte Genugtuung und die Zahlung eines Schadensersatzes, worauf sie zu bestehen entschlossen ist, gewährleistet werde. Derselbe Standpunkt wurde dem bulgarischen Geschäftsträger in Athen klargestellt, dem außerdem erklärt wurde, daß vor der Ausführung der in der griechischen Note enthaltenen Bedingungen und der Räumung des von den Bulgaren besetzten griechischen Postens jede Erörterung unnötig sei.

Einberufung des Völkerverbundes.

Die Ursache für den plötzlichen Umsturz in Athen wird man darin zu suchen haben, daß Bulgarien in einer an das Generalsekretariat des Völkerverbundes gerichteten Note die Entscheidung des Völkerverbundes angerufen hat. Der Generalsekretär des Völkerverbundes hat darauf im Einverständnis mit dem amtierenden Vorsitzenden im Völkerverbund, Briand, den Rat auf Montag, den 26. Oktober, um 4,30 Uhr nachmittags nach Paris einberufen.

Die bulgarische Note an den Völkerverbund

Befragt u. a.: „Sofort nach Empfang der Nachricht beauftragte die bulgarische Regierung ihre Botschaft in Athen, der griechischen Regierung die Bildung einer gemischten Kommission vorzuschlagen, die die Verantwortung für den Zwischenfall festzustellen sollte. Dieser Vorschlag wurde durch die Vermittlung der griechischen Botschaft in Sofia dreimal wiederholt.“

Bevor sie unseren Vorschlag beantwortete, befiel die griechische Regierung ihren Truppen, in Bulgarien einzumarschieren. Zahlreiche, mit Artillerie versehene griechische Abteilungen stießen bis zur Tiefe von 8 Kilometern auf bulgarisches Gebiet vor. Die bulgarischen Grenzposten erhielten den Befehl, keinen Widerstand zu leisten. Der griechische Vormarsch dauerte an. Die griechische Artillerie schloß mehrere Granaten gegen die offene Stadt Petritsch. Ein griechischer Flugzeug warf mehrere Bomben.“

Von bulgarischer Seite wird noch mitgeteilt, daß die bulgarische Regierung nicht beabsichtigt, die griechische Note zu beantworten, vielmehr will sie mit Vertrauen auf die Entscheidung des Rates warten. Die Tätigkeit der griechischen Truppen auf bulgarischem Boden entwickelt sich auf einem Gebiet von 20 Kilometer Länge und 8 Kilometer Tiefe.

Locarno und das Rheinland.

Der „Tempo“ bekräftigt bindende Abmachungen.

Wenn sich auf deutscher Seite mehr und mehr Mißtrauen gegenüber den Vereinbarungen von Locarno regt, insbesondere bezüglich der sogenannten „Rückführungen“ oder „Nebenfragen“, so gewinnt dieses Mißtrauen neue Nahrung durch Ausführungen des „Tempo“, in denen rundweg erklärt wird, daß den Deutschen eigentlich gar nichts versprochen worden sei. Das Blatt erklärt, daß sich die Deutschen im Irrtum befänden, wenn sie glaubten, daß die Alliierten irgendwelche bindenden Abmachungen gegenüber der deutschen Delegation eingegangen wären. Es heißt dann wörtlich:

„Im Laufe der offiziellen Verhandlungen in Locarno, die der allgemeinen politischen Lage galt, wurden weder schriftliche Zusicherungen noch mündliche Versprechungen gegeben. Es wurde lediglich festgestellt, daß eine neue Politik neue Methoden mit sich bringt und die zwischen Deutschland und den Alliierten schwebenden Fragen in einem neuen Geist geprüft werden könnten.“

Das Blatt fährt weiter aus, daß es nicht den Tatsachen entspreche, daß die Räumung auf den 15. November festgesetzt sei. Ein Räumungsdatum sei überhaupt nicht vereinbart, und die Alliierten sänden noch immer auf dem Standpunkt, daß die Räumung der ersten Rheinlandzone erst nach Erfüllung der deutschen Abrüstungsverpflichtungen möglich sei. Aller Wahrscheinlichkeit nach werde die Räumung jedoch Ende dieses Jahres vor sich gehen können.

Die Haltung der Deutschnationalen.

Ueber die Bedeutung der im Auswärtigen Ausschuss von den Deutschnationalen abgegebenen Erklärungen sind in der Presse verschiedene Meinungen vertreten worden. Wenn auch die Erklärung ihrem Wortlaut nach zweifellos alle Möglichkeiten offen läßt, so zeigt doch eine Entschleunigung des Vorstandes des Deutschnationalen Landesverbandes Potsdam II — dessen Vorsitzender der Fraktionsvorsitzende Graf Westarp ist — daß in der Partei stärkste Bedenken gegen die Annahme des Vertrages bestehen. Die Entschleunigung hat folgenden Wortlaut:

„Der Vertrag von Locarno mit seinem Verzicht auf deutsches Land im Paragr. 1, seiner Bewehrung des Versailler Diktats und des Londoner Paktes im Paragr. 6, seiner Preisgabe des deutschen Ostens durch die Schiedsverträge, seinem haltlosen Versprechen für den Westen, ist, zumal bei seiner tatsächlichen Unkündbarkeit, für den Landesverband Potsdam II der Deutschnationalen Volkspartei gerade in allen diesen Hauptpunkten völlig unannehmbar.“

Der Landesverband fordert deshalb vom Parteivorstand, den Landesverbandsvorsitzenden und der Reichstagsfraktion die rückhaltlose Ablehnung dieses oder eines ähnlichen Vertrages im vollen Bewußtsein für alle Folgen, die hinsichtlich des Bestandes der gegenwärtigen Reichsregierung daraus entstehen.“

Die Deutsche Volkspartei wird sich am Dienstag in einer Fraktions Sitzung mit Locarno beschäftigen. Das Zentrum wird einstweilen auf die Einberufung einer Fraktionskonferenz verzichten. Die

Partei steht auf dem Standpunkt, daß sich die Dinge erst ausreifen müßten, und daß deshalb kein Anlaß vorliegt, sich schon jetzt mit der Angelegenheit zu beschäftigen.

Der Dolchstoß-Prozeß.

Die Stimmung in der Marine.

Im Münchner Dolchstoß-Prozeß wurde Konteradmiral a. D. Paul H e n r i c h über die Vorgänge auf den kleinen Fahrzeugen, Kreuzern und Torpedobooten vernommen, der sich über die Auswirkungen gewisser politischer Vorgänge auf die Wehrmacht äußert, namentlich über die Reden des Abgeordneten Bogtherr im Oktober 1917 und Scheidemanns im Januar und Juli 1918.

Von Truppentransporten von etwa 1000 Mann seien schließlich nur noch 10 bis 20 Mann an der Front angekommen.

Der Zeuge stellt fest, daß der Geist der Mannschaften bei der Torpedowaffe bis zum Schluß gut gewesen sei. Was den geplanten Flottenvorstoß im Herbst 1918 anbelange, so habe er niemals den Eindruck gehabt, daß das Flottenkommando mit diesem Vorstoß einen Verzweiflungsschritt begehen wolle. Was sich in den Tagen vom 29. Oktober bis 7. November in der Marine ereignet hat, steht alles in innerem Zusammenhang miteinander. Aus einer Besprechung mit dem Vorsitzenden des Soldatenrates der Flotte, einem Heizer namens Kubitz, habe er den Beweis erhalten, daß eine politische Zentrale, wahrscheinlich bei der U. S. P. D. in Kiel, vorhanden gewesen sei.

Der sabotierte Flottenvorstoß.

Fregattenkapitän a. D. Ernst H i n y m a n n, der über die Gründe ausfragen soll, weshalb aus dem geplanten Vorstoß der Flotte nichts geworden sei, erklärt, daß im Juli ein kleinerer Vorstoß vorbereitet war, aber wegen Veränderungen in Befehlshaberstellen verschoben worden sei. Die Flotte war auf der Außenreedee von Wilhelmshaven versammelt. Dort erläuterte der Stabschef zum ersten Male dem Verbandeschef seine Ansichten. Von keiner Seite wurden Einwände erhoben, daß man mit Rücksicht auf den Geist der Mannschaften es nicht wagen könnte, etwas zu unternehmen. Der Kapitän vom Linienschiff „Moltke“ habe damals zu ihm gesagt: „Ich weiß nicht, meine Mannschaft gefällt mir nicht mehr. Sie ist verschlossen und will nicht mit der Sprache heraus.“ Damals bestand die Meinung, daß eine neue kriegerische Operation, ein neues Etappenziel, diese Verstimmung sofort hinwegjagen würde.“

Die ersten Meldungen von Gehorsamsverweigerung auf den Einheiten kamen erst nach der Besprechung bei dem Flottenschef zum Vorschein. Es herrschte der Eindruck vor, daß die Mannschaften irreführt worden seien, denn es war die Parole ausgegeben worden: „Fahrt nicht aus, verweigert den Dienst, ihr sollt draußen sinnlos verrotten werden!“

Da auf sämtlichen Schiffen die gleiche Parole für die Haltung der Leute maßgebend war, war es unabweisbar, daß der Gedanke von einer zentralen Stelle planmäßig in die Mannschaften hineingetragen worden ist. Wir also, die Leute, noch überzeugen zu können. Infolgedessen wurde der Ausmarsch in der kommenden Nacht nicht angetreten, sondern um 24 Stunden verschoben. Tatsächlich hatte sich aber die Flottenleitung getäuscht. Der Versuch der Ausfahrt scheiterte wiederum an dem Widerstand der Mannschaften. Positiv kam dieser Widerstand auf zwei Schiffen des ersten Geschwaders zum Ausdruck.“

Der Zeuge stellte dann gegenüber der irreführenden Verheißung nochmals fest, daß die Flotte kampffähig und die militärische Lage ungewöhnlich günstig war, und zwar so günstig, wie nie zuvor. Weiter führte der Zeuge aus:

„Als wir mit dem Kreuzer „Königsberg“ Mitte November nach England fuhren, steckten sich die Mannschaften rote Kofarben an. Auf unsere Vorhaltungen erklärten die Leute, sie wüßten ganz genau, daß in England die Revolution herrsche, man habe ihnen das bisher nur verheimlicht. Wenn sie ohne rote Kofarben nach England kommen würden, liefen sie Gefahr, erschossen zu werden. Durch diese erbärmliche Lüge, daß auch in anderen Ländern die Revolution ausgebrochen sei, war der Dolchstoß gegen die deutsche Flottenführung begünstigt worden.“

Politische Rundschau.

— Berlin, den 24. Oktober 1925.

• Eine neue deutsche Entwaffnungsnote. In der seit Monaten schwebenden Entwaffnungsfrage hat die deutsche Regierung dem nach Paris zurückgezehrten Botschafter v. Hoeß eine neue Note mitgegeben. Wann sie der französischen Regierung überreicht werden wird, steht noch nicht fest. Nach dem „Daily Telegraph“ wird in der Note erstens erklärt, was Deutschland bis jetzt bereits hinsichtlich der Entwaffnung getan hat und zweitens, was es noch in dieser Hinsicht zu tun gedenke, während drittens die Punkte aufgezählt würden, bei denen es unmöglich war, mit der Kontrollkommission zu einem Uebereinkommen hinsichtlich der Entwaffnung Deutschlands zu gelangen.

• Die Preis- und Lohnpolitik im Handwerk. Der Vorstand des Reichsverbandes des deutschen Handwerks beruft für die Tage vom 24.—26. November 1925 eine Solhverammlung nach Berlin. Außer verschiedenen Ausschüssen ist eine öffentliche Kundgebung im Sitzungssaal des Reichswirtschaftsrates vorgesehen. In besonderen Referaten wird die Preis- und Lohnpolitik im Handwerk Behandlung finden.

• Die preussische Besoldungsreform. Im Beamtenausschuß des Preussischen Landtags führte zur Frage der Besoldungsreform der Berichterstatter Abg. Eberbach (Dnt.) u. a. aus, daß das kommende Besoldungsgesetz sowohl den berechtigten Wünschen der Beamenschaft als auch den Staatsnotwendigkeiten Rechnung tragen müsse. Die bestehenden Härten und Ungerechtigkeiten müßten durch eine gründliche Neuregelung beseitigt werden. Auch empfehle sich eine NeuEinstellung der Beamtenkategorien. In einer späteren Sitzung, die voraussichtlich in den nächsten Tagen stattfinden soll, wird die Stellungnahme der Regierung entgegengekommen werden.

Rundschau im Auslande.

Lodge's Urteil über den Völkerverbund.

In einem in Washington veröffentlichten Buch „Der Senat und der Völkerverbund“, das der verlorene Senator Lodge verfaßt hat, wird die Niederlage des Völkerverbundgedankens im Senat auf die unnachgiebige Haltung Wilson zurückgeführt, dessen Triebfeder eine allzu große Selbst-einschätzung gewesen sei. Lodge sagt hinzu, wenn er auch für den Völkerverbund mit Vorbehalten gearbeitet und gestimmt habe, so sei er doch schließlich dankbar, daß der Plan zu Fall gebracht wurde, da sich der Völkerverbund in der Praxis bisher als wertlos erwiesen habe.

Eine französische Schluppe in Syrien.

„Times“ melden aus Haifa, es werde berichtet, daß 400 Mann algerischer Truppen im Deraa-Bezirk gefangen genommen wurden. Die Eisenbahnverbindung zwischen Deraa und Damaskus sei unterbrochen. Die unmittelbare Ursache des Aufstandes in Damaskus scheint die öffentliche Ausstellung der Leichen von 24 Männern gewesen zu sein, die von den Franzosen in der Umgebung von Damaskus getötet worden waren. — Der amerikanischen Gesandtschaft in Kairo wurde von einer syrischen Abordnung eine Petition überreicht, in der die Vereinigten Staaten gebeten werden, von Frankreich zu verlangen, daß es seine Angriffe in Syrien einstelle. Die syrische Abordnung hat zugleich die diplomatischen Vertretungen der anderen Mächte beauftragt und gegen die Befehle der historischen Stadt Damaskus protestiert.

Justizfragen.

Aus dem Preussischen Landtage.

— Berlin, den 23. Oktober 1925.

Zu Beginn der heutigen Landtags-Sitzung kam Ullrich (D.D.P.) noch einmal auf seinen Zusammenstoß mit dem Minister Dietrich zurück und erklärte, daß er über die Wahrheit seiner Behauptungen eine eidestattliche Versicherung aus den Händen habe. Er forderte den Minister auf, seine Behauptungen außerhalb des Hauses zu wiederholen.

In der dann fortgesetzten allgemeinen Aussprache zum Aufstand gab ein Regierungsvertreter eine eingehende Darstellung des Mordfalles Heinrich Kissel in Siegburg und legte die Gründe dar, aus denen sich das Ministerium der Ansicht der Mehrheit des Reichsausschusses, die sich für die Begnadigung ausgesprochen habe, nicht anschließen könne. In der sehr ausgedehnten Aussprache wurden von den verschiedenen Rednern wiederum zahlreiche Wünsche vorgetragen.

Was die Woche berichtet.

Ein kühles Jubiläum. — Sonntagsumruhe. — Der Pleitegeier. — Modernität und Schnupfenmittelindustrie.

Ohne großes Aufsehen ist am Monatsanfang ein Jubiläum an uns vorübergegangen, das doch verdient, mit einigen Worten erwähnt zu werden. Am 1. Oktober waren 25 Jahre verflossen seit Inkrafttreten des Baden-Schlupfgesetzes. Dieses Gesetz gab den Verurteilten die Möglichkeit, durch Ortsgefes den 8 Uhr Baden-Schlupf einzuführen. Das war seinerzeit schon ein großer Fortschritt gegenüber dem Zustand der immerwährenden „Beretschait“, die für Angestellte und auch für Badendbesitzer selbst den Arbeitstag bis in das Unendliche ausdehnte. Freilich hat es in einzelnen Städten mancher Kämpfe und Debatten bedurft, ehe man sich zu diesen Ortsgefes aufraffte.

Zehn Jahre nach dem Erlaß der gesetzlichen Bestimmungen gab es im deutschen Reiche immerhin schon über 900 Städte, in denen die Badentüren sich abends 8 Uhr schließen. 1910 schaffte man gesetzlich die Möglichkeit, die Türen bereits um 7 Uhr zu schließen. Diese freiwillige Möglichkeit wurde im März 1919 zum allgemein bindenden Gesetz.

Man wird ohne weiteres zugeben müssen, daß jedermann bis 7 Uhr abends seine Einkäufe erledigt haben kann. Leider will sich das Publikum noch immer nicht reflexlos daran gewöhnen, und die Käufer, die nach Badenschluß „hinten herein“ kommen, wollen nicht alle werden. Der Geschäftsmann ist in solchen Fällen in einer fatalen Lage. Auf der einen Seite will er gern gefällig sein, denn nichts ist schneller verbreitet als die Rede vom „unfreundlichen Kaufmann, der es anscheinend nicht mehr nötig hat“, auf der anderen Seite aber macht er sich, ganz streng genommen, strafbar. Genau so durchsichtig wie der Abendbadenschluß ist auf diesem Gebiete die Sonntagsumruhe, die in vielen Fällen zu einer förmlichen Sonntagsumruhe wird! Auch hier liegt es einzig und allein am tausenden Publikum, die Ruhestunden, die es für sich auf alle Fälle in Anspruch nimmt, auch den Badenbesitzern zu gönnen.

Da wir gerade vom Kaufen reden, sei auch an dieser Stelle die neuerdings wieder auftauchende Klage über das absichtliche Zurückhalten des Hartgeldes mit erwähnt. Die Meinung, daß das neue Hartgeld mehr Wert bestehe als das Papiergeld, ist völlig irrig. Und wer da glaubt, mit den alten Silbermünzen noch ein gutes Geschäft machen zu können, wird mit dieser Hoffnung auch noch bis zum St. Nimmerleinstage leben können. Die alte Silbermark hat heute einen Wert von 10 Pfennigen, der eher noch fallen als steigen wird. Im allgemeinen steht es auf dem Geldmarkt wieder einmal sehr trübe aus. Das beleuchtet am besten die Tatsache, daß in den letzten Monaten achtzig Prozent aller Wechsel verlängert wurden und daß ein übermäßig hoher Prozentsatz zu Protest gehen mußte. Ein Bild in die Kontostellen eröffnet ebenfalls keine rosigen Aussichten für die nächste Zeit.

Das einzige, was gegenwärtig zu ufligen Betrachtungen Anlaß gibt, ist das unerfreuliche Gebiet der internationalen Mode. Hier kann man, um mit dem Berliner zu reden, tatsächlich „Baulicher staunen“. Wenn man die Bilder der neuen englischen Damenstrumpfmade sieht, da bekommt man schon beim bloßen Ansehen den Schnupfen: haardünn, bis an die Knie reichend, dann einen schmalen, Pelzrand mit einer Wommel und dann kommt das freie Knie und darüber dann der sogenannte Rod, der mit der Zeit nur noch durch ein farbliches Band symbolisch angedeutet werden wird. Da man diese Mode bereits in England trägt, wird es wohl gar nicht lange dauern, bis man in Deutschland diesen erhebenden „Geschmack“ nachschaffen wird. Man wird gut tun, sich an einer Schnupfenmittel-fabrik zu beteiligen. Hier muß das Geschäft gut werden. ...

Sport.

× **Anerkannter Schwimmerford.** Der Deutsche Schwimm-Verband hat den kürzlich in Baden von Fräulein Dunens (Berein Wasserfreunde, M.-Gladbach) aufgestellten neuen Weltrekord im 100-Meter-Damen-Brustschwimmen mit 1:29 anerkannt. Nunmehr wird der Antrag auf Genehmigung als Weltrekord gestellt werden.

× **Curt Prengel wieder im Ring.** Dieser Tage hat der frühere deutsche Mittelgewichtsmechter Curt Prengel sein Training wieder aufgenommen. Man darf gespannt sein, wie sich Prengels neuerliches Auftreten gestalten wird.

Rundfunk.

× **Sonderbare Empfangsercheinungen.** Während man in Genua zum Empfang des Senders Rom infolge des Berglandes einen Apparat mit allermindestens drei Röhren benötigt, ist es möglich, in Algier die Rundfunksender Englands mit zwei Röhren zu empfangen.

× **Rundfunksendestation in Freiburg (Baden).** Von der Reichspostverwaltung ist die Genehmigung zur Errichtung eines Rundfunksenders in Freiburg (Baden) erteilt worden. Es dürfte jedoch noch einige Zeit bis zur Verwirklichung des Baues vergehen, da die finanzielle Frage noch nicht ihre Erledigung gefunden hat.

Aus Stadt und Land.

× **Abermaliger Abwurf vom Todesseil.** Wie bereits vor einigen Wochen, so stürzten im Circus Busch in Berlin abermals bei dem Sensationsakt am Todesseil zwei Artisten ab. Diesmal waren die Verletzungen aber weit erheblicher. Der eine der beiden trug einen Bruch der Kniegelenke und einen komplizierten Bruch des Oberarmes davon.

× **Der Rest eines Falschmünzertkomplotts,** das vor vier Jahren mit gefälschten Damarubeln und Sechzigguldennoten gearbeitet hatte, fand jetzt in Berlin vor Gericht. Es wurden gegen die Angeklagten Strafen von sechs Monaten bis zu zwei Jahren Gefängnis verhängt.

× **In einem Kessel mit flüchtigem Zink gestürzt** ist in einer Verzinkerei in Adershof bei Berlin ein 28-jähriger Arbeiter. Mit sehr bedenklichen Verletzungen lieberte man den Mann ins Krankenhaus ein.

× **Bekanntes Ehrgeiz.** Weil ihr das seitherige Betätigungsfeld entzogen wurde, erhängte sich in Berlin-Neukölln eine 50-jährige Krankenschwester, die bisher am dortigen Krankenhaus als leitende Schwester einer Infektionsabteilung tätig war.

× **Nach einem Unfall beraubt** wurde in Berlin eine Operettenfängerin. Ihr Auto war mit einem anderen Kraftwagen zusammengestoßen, wobei die Künstlerin einen Krampfanfall erlitt. Als sie wieder das Bewußtsein erlangte, gewährte sie, daß ihre goldene Handtasche samt Inhalt gestohlen war.

× **Dem unvergeßlichen Jagdhasenfänger und Fliegerhauptmann Edward Voelke** gilt eine große Gedenkfeier, die zur würdigen Begehung der Wiederkehr seines Todestages, am 28. Oktober im Berliner Konzerthaus (Clou) stattfindet. Die Gedenkfeier hält Professor Stange. Die Durchführung des Konzertsprogramm übernahm Herr Obermusikmeister Hagemann mit dem gesamten Musik- und Tambourcorps des 1. Bataillons 9. (Preuß.) Infanterie-Regiment (Potsdam). Ebenso hat Herr Franz Baumann vom Berliner Rundfunk seine Mitwirkung zugesagt.

× **Mit dem Sägegerüst abgestürzt** sind in Berlin-Neukölln zwei Dachdecker aus der Höhe des dritten Stockwerkes. Während der eine auf der Stelle tot war, trug der zweite sehr schwere Verletzungen davon.

× **1000 Zentner Getreide verbrannt.** In Beetgendorf (Altmark) ist die Dampfmaschine des Mühlenbesitzers Grothe einem großen Feuer zum Opfer gefallen. Der entstandene Schaden wird als sehr beträchtlich bezeichnet. Unter anderem gingen 1000 Zentner Getreide in den Flammen auf.

× **Bei Parma (Italien)** ereignete sich ein Automobilunglück, wobei die Frau eines Mailänder Großindustriellen ums Leben kam.

Volkswirtschaft.

× **Künstliches vom deutschen Außenhandel.** Im Monat September zeigte der deutsche Außenhandel eine ganz wesentliche Abnahme der Einfuhr und eine beträchtliche Steigerung der Ausfuhr. Die Passivität der Handelsbilanz, die im Vormonat 454 Millionen Mark betragen hat, ist auf 292 Millionen Mark gesunken. Es ist das umso auffällender, als die Einfuhr im September noch vielfach im Zeichen der Zollherhöhung stand. Trotzdem ist seit Jahresbeginn eine Passivität unseres Außenhandels in Höhe von 3,4 Milliarden Mark zu verzeichnen.

Handelsteil.

— Berlin, den 23. Oktober 1925.

Am Devisenmarkt erlitten der Pariser Franken und die italienische Lira neue Kurseinbußen.

Am Effektenmarkt war die Stimmung nicht einheitlich. Die zu Beginn der Woche eingetretene Schwäche machte gegen Schluß des Geschäftes einer freundlichen Dämpfung Platz. Am Rentenmarkt waren keine wesentlichen Veränderungen zu verzeichnen.

Am Produktenmarkt bewegte sich das Geschäft in sehr engen Grenzen. Inlandweizen wurde in kleinen Mengen, Roggen nur bei besonders starkem Nachfrage für die Ausfuhr erworben. Hafer war trotz ermäßigter Forderungen schwer abzusetzen, Gerste unter Rotz vergeblich angeboten. Mais fand wenig Beachtung. Die Nachfrage nach Kleie und anderen Hilfsfuttermitteln war ganz unbedeutend. Desfaaten behauptet.

Warencarft.

Mittagbörsen. (Amtlich.) Getreide und Desfaaten per 1000 Kilo, sonst per 100 Kilo in Reichsmark ab Station:
Weizen März. 207-210 (am 22. 10.: 210-213). Roggen März. 141-145 (144-148). Sommergerste 198-220 (203-225). Wintergerste 156-163 (161-168). Hafer März. 165-178 (171-184). Weizenmehl 26,50-30,50 (26,75 bis 30,75). Roggenmehl 20,75-23 (21,25-23,50). Weizenkleie 11-11,25 (11-11,25). Roggenkleie 8,90-9,20 (8,50 bis 8,20). Vorkrautkörner 28-31 (28-31). Kleine Weizen-

körner 25-27 (25-27). Futtererbsen 20-23 (20-23). Weizen 18-19 (18-19). Ackerbohnen 20-22 (20-22). Bohnen 22-25 (22-25). Lupinen blaue 12-12,50 (12 bis 12,50). Rapskuchen 15-15,20 (15-15,20). Leinöl 22 (22). Trodenkohl 8,50-8,70 (8,60-8,70). Sojabohnen 20,10-20,30 (20,20-20,40). Torfmelasse 30-70 (30-70). Kartoffelflocken 14-14,30 (14 bis 14,40).

Gedenktafel für den 26. Oktober.

1757 * Der Staatsmann Friedrich Karl Schr. vom und zum Stein in Rastau († 1831) — 1800 * Graf Helmuth v. Roltke in Barchim († 1901) — 1912 Die Serben nehmen Uesfub — 1919 Oesterreich ratifiziert den Friedensvertrag von St.-Germain.
Sonne: Aufgang 6,42, Untergang 4,46.
Mond: Aufgang 3,1 N., Untergang —.

Vertilches und Sächliches.

— Am kommenden Reformationsfest (Sonabend, den 31. Oktober) beginnt die Gültigkeit der Sonntagstraßensperren bereits am Freitag, dem 30. Oktober, mittags 12 Uhr und endet am 1. November nachts 12 Uhr. Die gleiche Ausdehnung erhält die Gültigkeitsdauer dieser Karten aus Anlaß des Revolutionsgedenktes am 9. November, der auf einen Montag fällt. Hier gelten die Karten von Sonnabend, dem 7. November mittags bis zum 9. November nachts 12 Uhr.

△ **Ermäßigte Frachtgebühren für Lebensmittel.** Wie eine amtliche Mitteilung besagt, hat der Reichsverkehrsminister zur Unterstützung der Preislenkungsaktion der Reichsregierung durch einen Rottarif die vorübergehende Ermäßigung der Schiffsahrtabgabentarifse für die wichtigsten Lebensmittel um 10 Proz. angeordnet. Der Erlaß wird demnächst veröffentlicht werden.

△ **Das Rheinland-Fünfmarskstück.** Von der Reichsbank ist jetzt das neue Fünfmarskstück zur Jahrestausendfeier der Rheinlande ausgegeben worden. Das Geldstück hat die gleiche Größe und das gleiche Gewicht der Friedensfünfmarskstücke. Die Prägung stimmt mit den Rheinlandtalern überein.

Oberradendorf. Der Holzmaier Arthur Möbius, geboren 1908 in Roffen, wo auch seine Eltern noch wohnhaft sind, hat gestern Abend seine hiesige Wohnung unter Hinterlassung von Schulden bei seinen Wirtsleuten nach Kündigung seines hiesigen Arbeitsverhältnisses heimlich verlassen. Er wird geschildert: kräftige Natur, 170 Zentimeter groß, rundes, mehr längliches Gesicht, ohne Schnurbart, unsicheren Blick, langes, nach hinten gekämmtes Haar, graugelblicher Jodettanzung, braune Schminnschuhe, gelbe Strümpfe, blauer Hut, blaugelbgestreiftes Oberhemd mit gleichem Kragen. Sachdienliche Meldungen über den jetzigen Aufenthalt des Möbius werden an den Gendarmereiposten Dipoldoltsvalde erbeten.

Chemnitz. Seit dem 10. Oktober ist nach Fällung und Unterschlagung im Umte in Höhe von 3000 Mark der an der Götterfabrikation in Chemnitz angestellte Bahnobersekretär Ferdinand Richard Kupfchebach flüchtig. Er wohnt zuletzt in Röllingheim bei Mittweida. In seiner Begleitung befindet sich die seit Kriegsende mit ihm lebende Belgierin Silvia Maria Waegens.

Zwickau. Am Mittwoch verunglückten auf dem Bahnhofsgelände zwei Arbeiter einer Baufirma beim Verladen von Eisenbahnwaggons. Dem einen Verunglückten wurde die Schädeldecke gespalten, der zweite erlitt Querschnitten am Bein, so daß sie dem Krankentist zugeführt werden mußten.

Witten. Verbrannt ist im nahen Friedland das 5 Jahre alte Mädchen Hilde Neumann. In Abwesenheit der Eltern spielte es am Spiritushocher mit Feuer, wobei die Sachen Feuer fingen. Obgleich der ältere Bruder zu Hilfe eilte, erlitt es so schwere Brandwunden, daß es noch am gleichen Tage gestorben ist.

Gera. 23. Oktober. In Liebschwitz bei Gera, einer rings von thüringischen Gebieten eingeschlossenen sächsischen Enklave, die administrativ zur Amtshauptmannschaft Weida gehört, wurde ein Kohlenflöz von etwa 50 Zentimeter Stärke gefunden. Das Flöz wurde bei Straßenerweiterungsarbeiten entdeckt. Bisher des Grundstücks ist der Liebschwitzer Rittergutsbesitzer Ziegenwrl.

Letzte Nachrichten.

Zur Begnadigung der deutschen Studenten.
— Berlin, 24. Oktober. Die Meldung der Auf-Breh, daß die deutschen Studenten Rindermann und Wolpert begnadigt seien, trifft nicht zu. Es ist allerdings mit der Begnadigung der Studenten im November zu rechnen.

Parteiübertritt von Frau v. Oheimb.
— Berlin, 24. Oktober. Die früher völksparteiliche Abgeordnete Frau Katharina v. Oheimb hat sich nunmehr der Wirtschaftspartei angeschlossen.

Freilassung des Reichswehrführers Böhning.
— Elberfeld, 24. Oktober. Reichswehrführer Böhning, der vor einiger Zeit vom französischen Kriegsgericht in Bonn zu einem Jahr Gefängnis und 2000 Mark Geldstrafe verurteilt wurde, weil er das besetzte Gebiet ohne die dafür erforderliche Spezialelaubnis betrat, ist aus dem Bonner Gefängnis entlassen worden und bereits bei seinen hier wohnenden Eltern wieder eingetroffen. Die Haftentlassung bedeutet die Einlösung der Zusage, die Außenminister Briand in Locarno Dr. Stresemann gemacht hat.

Lezt Polen ein?
— Warschau, 24. Oktober. Außenminister Strzynski erklärte dem deutschen Gesandten Rauscher, daß auf Grund der polnisch-deutschen Verständigung, die in Locarno zustande gekommen ist, sich die polnische Regierung entschlossen habe, den deutschen Opnanten, die bekanntlich am 1. November das Land verlassen sollten, das Recht zu erteilen, im Lande zu verbleiben.

Im Hafen gesunken.
— Westermünde, 24. Oktober. Der Fischdampfer C. C. H. Boesch ist plötzlich aus bisher nicht festgestellter Ursache im Westermünder Hafen gesunken. Das Schiff sackte in wenigen Augenblicken weg. Nur die Masten, Schornstein und Steuerhaus ragen noch aus dem Wasser hervor. Die Leiche eines ertrunkenen Matrosen konnte noch nicht geborgen werden.

Entscheidender Beschluß der Deutschnationalen.
Berlin, 23. 10. Der Parteivorstand und die Landesverbandsvorsitzenden der Deutschnationalen Volkspartei traten heute vormittags in Berlin zu einer Sitzung zusammen. Sie wurde einleitet durch eingehende Ausführungen des Parteivorstehers Dr. Winkler. Graf Westarp erstattete Bericht über die politische Lage, wie sie durch den Ausgang der Verhandlungen

in Locarno sich gefallt hat. Nach einer sehr eingehenden Aussprache fasste die Versammlung zum Schluss der Sitzung folgenden Beschluss: In Fortführung der von der deutschnationalen Reichstagsfraktion ergriffenen Initiative erklären der Parteivorstand und die Landesverbandsvorsitzenden der Deutschnationalen Volkspartei: das nunmehr vorliegende Vertragsergebnis von Locarno ist für die Partei unannehmbar. Graf Westarp kündigte zum Schluss der Sitzung an, dass er die deutschnationalen Reichstagsfraktion auf Sonntag nachmittag berufe, um nach diesem Beschluss über die erforderlichen Schritte der Fraktion zu verhandeln. Wie man von gut unterrichteter deutschnationaler Seite erfährt, werden die weiteren Schlussfolgerungen erst gezogen werden, nachdem die Fraktion ihre Beschlüsse gefasst hat.

Die deutsche Volkspartei zum Beschluss der Deutschnationalen.
Berlin, 23. Oktober. Von maßgebender volksparteilicher Seite erfährt man, dass die durch den Beschluss der deutschnationalen Delegiertenversammlung geschaffene Lage zwar als ernst aber nicht als endgültig angesehen wird. Die deutsche Volkspartei hat das Vertrauen zu den in gemeinsamer Arbeit bewährten staatserbaltenden Kräften der deutschnationalen Volkspartei, dass sie bei der endgültigen Stellungnahme in der Angelegenheit sich der kaum unaußenbaren Folgen auf inner- und außenpolitischem Gebiet, die eine Regierungskrise im gegenwärtigen Augenblick nach sich ziehen würde, bewusst sein werden. Die deutsche Volkspartei kann darnach nur annehmen, dass bei aller Würdigung der schweren Bedenken, die die deutschnationalen Volkspartei gegen die Abmachungen von Locarno hegen zu müssen glaubt, sich die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Regierungskoalition und auf dieser Grundlage die weitere Verfolgung der mit der Rote vom 20. Juli beschrifteten klaren außenpolitischen Linie wird ermöglichen lassen.

Die deutsche Antwortnote überreicht.
Paris, 23. 10. Heute nachmittag hat der deutsche Botschafter von Hörsing an Quai d'Orsay die deutsche Antwortnote auf die Entwaffnungsnote der Botschafterkonferenz vom Juni dieses Jahres überreicht.

Verband fordert Einstellung der Feindseligkeiten.
Paris, 23. 10. Der französische Außenminister hat in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Völkerbundesrates heute nachmittag die Regierungen Griechenlands und Bulgariens unter Hinweis auf die Bestimmungen des § 12 des Völkerbundespaktes telegraphisch aufgefordert, alle Feindseligkeiten sofort einzustellen und ihre Truppen hinter die Grenzen zurückzuführen. Auch Chamberlain wird an der außerordentlichen Sitzung des Völkerbundesrates teilnehmen. Der Rat wäre bereits für Sonntag einberufen worden, wenn man nicht den Regierungen hätte Gelegenheit geben wollen, bestimmte Vertreter nach Paris zu entsenden.

Die Pariser Blätter zum Frankenschutz.
Paris, 24. Oktober. Die Blätter erklären, dass die New Yorker Börse einen regelrechten Feldzug gegen den französischen Franken eröffnet habe, indem sie teils direkt, teils durch Amsterdam Franken verkaufen ließe. Die Blätter meinen, dass diese Bewegung sicherlich nicht von dem Hause Morgan ausgehe, sondern wahrscheinlich von deutsch-amerikanischen Bankfirmen, die Frankreich einen Streich spielen wollten.

Sprechsaal.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion)
Das Eingekandt von Herrn Gewerkschuloberlehrer Michael in Nr. 240 ist dem Unterzeichneten in den Urlaub nachgeschickt worden, findet darum erst heute seine Beantwortung. Ich teile einfach die Angaben über die Volksbücher mit, die ich im März dieses Jahres von Herrn Michael selbst für eine Statistik erhalten habe.

| | |
|---|------|
| Gesamtzahl der Bände | 3418 |
| Romane und Erzählungen | 2357 |
| Jugendliteratur | — |
| (die Volksbücher hat nur Leser vom 14 Lebensjahre ab, die Schulbücher ist aufgelöst in „Klassenbüchereien“) | |
| Religiöse Literatur | — |
| Biographien | 128 |
| Naturwissenschaftliches | 194 |
| Geschichtliches | 279 |
| Erkunde | 230 |
| Verschiedenes | 207 |

Also nicht ein einziges Buch „Religiöse Literatur“! In einer Volksbücherei eines noch immer christlichen Volkes wirklich kein Buch religiösen Inhaltes?! Ich traute meinen Augen nicht, als ich das las. Da ich mehrfach gelesen, daß während des Kultusministeriums Fleißner anderwärts aus Büchereien alle christlichen Bücher entfernt worden seien, lag die Vermutung nahe, daß dies auch in Dippoldiswalde geschehen sei. Und das umso mehr, da an dieser Schule das Schulgebiet so gut wie eingestrichelt war, in der Singstunde kein Choral mehr geübt wurde, und damit wie durch anderes der religiöse bez. christliche Einschlag außerhalb des Religionsunterrichtes immer mehr ausgeschaltet wurde. Das veranlaßte mich, im Christlichen Elternverein die Anregung zur Gründung einer kirchlichen Volksbücherei zu geben.

Wenn Herr Michael nun feststellt, daß seit 1913 nicht ein einziges Buch am seines Inhaltes willen entfernt worden ist, so freue ich mich dieser Tatsache. Freilich bleibt mir verwunderlich, daß in unserer Volksbücherei seit ihrer Gründung im Jahre 1877 nicht ein einziges Buch religiösen Inhaltes angeschafft worden sein soll. Wagt da nicht eine verschiedene Auffassung vor? Offenbar ist in der oben angegebenen Statistik der Ausdruck „Religiöse Literatur“ ganz eng gefaßt und auf die Erbauungsliteratur und dergl. beschränkt worden. Leider steht mir hier in der Ferne kein Katalog unserer Bücher zur Verfügung. Aber ich hoffe doch, daß Bücher v. B. von Frommel und Franke, die besten vorzüglichen Volkschriftsteller, deren Bücher fast alle religiös bez. christlich eingestellt sind, vorhanden sind. Ein Buch wie etwa „die Fußspuren des lebendigen Gottes in meinem Leben“ von Franke sollte in keiner Volksbücherei fehlen. Das würde sicher von vielen gern und mit innerem Segen gelesen werden. Möchte die Büchereiverwaltung auch auf solche Bücher ihr Augenmerk richten und damit berechtigten Wünschen Rechnung tragen. Cap. Michael.

Kirchliche Nachrichten.

Hennersdorf. Sonntag, den 25. Oktober 1925.
9 Uhr Festgottesdienst.
Schönfeld. (Kirchweihfest), 9 Uhr (nicht 2 Uhr) Predigtgottesdienst: Pfarrer Hentschel-Hennersdorf.

Sport und Spiel.

Fußball. kommenden Sonntag hat sich in Dresden die 1. Elf vom „VfB“ Dippoldiswalde im Verbandsspiel mit einem schweren Gegner zu messen. Die 1. Elf, die bei den meisten bisher ausgetragenen Verbandsspielen die bessere Hälfte zog, wird sich 1/3 Uhr auf eigenem Platz den Dippoldiswaldern gegenüberstellen. Das Spiel leitet Schürlich, Fußball-Ring, Dresden.

„VfB“ 2. Elf und SV. 00 2. Elf haben sich am gleichen Tage in Dresden im Ostra-Begege einem Schiedsrichter von Spielvereinigung zum Verbandsspiel zu stellen. Beginn 2 Uhr. — Das in Dippoldiswalde angelegte Verbandsspiel gegen Coply 2. Elf kann nicht ausgetragen werden, da der bliesige Sportplatz durch angefangene Erdarbeiten abermals spielunfähig geworden ist.

Wochenspielfplan der Sächsischen Staatsoper.

Opernhaus:
Sonntag, 25. Okt. „Der fliegende Holländer“ (7.30—n. 9.45).
Montag, 26. Oktober „Lolca“ (7.30—g. 10). Dienstag, 27. Oktbr. „Hochzeit im Fasching“ (7). Mittwoch, 28. Oktober „Marta“

(7.30—n. 10). Donnerstag, 29. Okt. „Deris Godunow“ (7.30—10). Freitag, 30. Okt. „Hochzeit im Fasching“ (7). Sonnabend, 31. Okt. „Das Rheingold“ (7.30—g. 9.30). Sonntag, 1. November „Die Walküre“ (6—g. 10.30). Montag, 2. November „Der Troubadour“ (7.30—10).

Schauspielhaus:
Sonntag, 25. Oktober (Einmaliges Gastspiel) Compagnia del Teatro d'Arte di Roma diretta da Luigi Pirandello Sei Personaggi in cerca d'Autore (Sechs Personen suchen einen Autor) — nachmittags 4; „Sechs Personen suchen einen Autor“; abends 7.30: „Korih-Dorih“ (bis n. 9.30). Montag, 26. Oktober „Alti“ (7.30 bis g. 9.45). Dienstag, 27. Oktober „Jugend“ (7.30—10). Mittwoch, 28. Oktober „Der Weg nach Döber“ (7.30—10.15). Donnerstag, 29. Okt. „Das große Welttheater“ (7.30). Freitag, 30. Okt. „Stella“ (7.30—9.30). Sonnabend, 31. Oktober „Öffnung von Verhörungen“ (7—g. 11). Sonntag, 1. Nov. „Das große Welttheater“ (7.30). Montag, 2. November „Der Traum ein Leben“ (7.30—10).

Ferkelmarkt Dippoldiswalde am 24. Oktober 1925.
Die aufgetriebenen 50 Ferkel wurden alle verkauft. Preis der Ferkel 22—35 Mark, der Käfer 50 Mark pro Stück.

Produktenliste zu Dresden
am 23. Oktober 1925. — Preise in Goldmark.
Inländ. Weizen 21,00—21,50, inländischer Roggen 15,60—16,10, Sommergerste, löchl. 21,00—23,00, Wintergerste, 17,70—18,10, Hafer alter ausl. 20,00, 21,00, dergl. neuer löchlischer 18,10—20,00, dergl. neuer preuk. 20,50 bis 21,00, Raps 32,00—32,50, Mais Kaplata 19,80—20,30, Einquantin 23,50—25,50, Trockenbohnen 10,50—10,75, Zuckerschmelz 16,00—19,00, Kartoffelrohbonen 16,50—17,00, Weizenmehl 10,60—10,90, Roggenmehl 9,80—11,5, Rother-Auszug 45,5—46,5, Rädermehlmehl 36,50—37,50, Weizenmehlmehl 16,5—17,5, Inländ. weizenmehl (Type 70%) 33,00—34,50, Roggenmehl O1 (Type 60%) 28,00—29,0, Roggenmehl I (Type 70%) 25,0 bis 27,50, Roggenmehlmehl 16,0—17,00.

Die Preise verstehen sich für 100 Kilogramm in Goldmark. Kothlee, Erbsen, Wicken, Peas, Lupinen und Weiz (Weiz) (frei Haus) in Mengen unter 1000 Kilogramm ab Lager Dresden. Alles andere in Mindestmengen von 10 000 Kilogramm wagnisfrei löchlische Abladestationen. Feinste Ware über Notiz.

Hausfrauen! Achtung!

ff. Auszugsmehle

bei sämtlichen Mitgliedern der

Bäcker-Innung Dippoldiswalde

Zur bevorstehenden Festbäckerei erhalten Sie auf Badfähigkeit ausprobierte

Fachleute für Volks- und Begräbnis-Vers. gesucht!
Sofortiger Verdienst, kein Warten auf Provision.
Nichtfachleute werden eingearbeitet. Zuschriften an Bezirksdirekt. Fritz Peratke, Dresden, Albrechtstr. 11

Tanz- und Anstandsunterricht

Schützenhaus Dippoldiswalde

Nach der Einweihung der großen Prachtalle beginnt der neue Kursus am Mittwoch den 11. November abends 8 Uhr. Best. Anmeldungen jederzeit dabeifst.

Tanzlehrer Hugo Koenecke und Töchter
Inh. des größten Dresdner Instituts, Zahngasse 2, a. d. Seeftr.

Mädchen oder Frauen

zu leichter Maschinenarbeit per sofort gesucht

H. H. Reichel, Strohhutfabrik

Prima Ossegger Pechglanzkohle
„ Oelsnitzer Steinkohle
empfehlen
Braune, am Bahnhof

Strumpflängen, Strümpfe, Stutzen,

Samakien, Handschuhe, Pulswärmer, Leibbinden, Anlemdärmer, Kopfschäger, Jaden für Männer Frauen und Kinder, sowie Kermel für Strickmaschinen empfiehlt in bester Qualität als eigenes Fabrikat die Maschinenfabrik von

Herm. Rothe, Herrengasse 98

Extra-Bestellungen werden in kurzer Zeit angefertigt

Burgker und Zuckeröder Würfelkohle à Str. 1,45

Briketts, Halbsteine à „ 1,05

ab Lager. Auf Wunsch bis in Keller in Säden.
Braune, am Bahnhof

Rotkraut

verkauft Ernst Richter, Walter

Gebrauchte Nähmaschine

gut nähend zu verkaufen Gartenstraße 254 B, 11.

Zuverlässiges, ehrliches Mädchen

nicht unter 15 Jahren, I. 1. 26 in kleinerer Band wirtschaft mit Familienanschluss gesucht.
Baugesch. P. Püschel, Böckendorf

Starko Ferkel

hat abgegeben Hödenhof Nr. 54

Hotel
Stadt Dresden
Hente Sonnabend 24. Okt.
großes Schlachtfest
Weißfleisch sowie alle Schachspezialitäten.
Sonntag, am 25. Oktober
Preis-Stat-Turnier
2 Ferkel — 15 Tische
Um gütigen Zuspruch bittet Max Claus

Gasthof und Tanzpalast
Talsperre Malter.
Sonntag
großer Fest-Ball
ausgeführt vom
Helbig-Orchester Dresden
Urfidele Stimmung!
Weindiele — Likör-Bar
Bester Zug ab Malter nach Gainsberg 1109
Bester Zug ab Malter nach Ripsdorf 1227

Gasthof zur
„Frankenmühle“, Albernendorf
Sonntag den 25. ds. Mts.
feine Ballmusik
Volles Orchester . . Anfang 4 Uhr
wozu ergebenst einladen Guldo Elpfg und Frau

Achtung! Achtung!
Frauenchor
des Gesangvereins „Liederkranz“
Sonntag, am 25. Oktober, abends 6 Uhr, im Gasthof Verreuth
gemütlicher Tanzabend
Es ladet herzlichst ein d. V.
1. Stiftungsfest
des Turnvereins Beerwalde (D.T.)
am 25. Oktober 1925 — Beginn 4 Uhr
Gäste, durch Mitglieder eingeführt, herzlich willkommen. Der Turnrat l. u. Malter

Gewerbeverein

(Dippoldiswalde)
Nächstes Dienstag, 27. Okt., abends 8 Uhr im Saale der Reichstrone
Vortragsabend
Herr Pfarrer Grohmann — Dresden spricht:
Vom deutschen Wesen
Mitglieder und deren Frauen haben gegen Vorzeigen der Ausweisarte freien Eintritt. Nichtselbständige Angehörige der Mitglieder, Familien-, Gewerbe- und Fortbildungsgelder zahlen 25 Pf., Nichtmitglieder 50 Pf.
Um zahlreichen Besuch bittet! der Gesamtvorstand

Kunstverein

Dippoldiswalde
Mittwoch, am 4. November, abends 8 Uhr in der „Reichstrone“
Tanz-Gastspiel
von Solotänzerin Walter Reibemeß, Balletmeister Arthur Dieck (Früher an der Staatsoper Dresden) und 4 Tänzern neu
Am Bilgel: Johannes Lange — Karten zu 1,50 M und 1 M bei Kästner — Dippoldiswalde und Schönberg

Speisegeschirre

für 6 und 12 Personen
Feston-Porzellan, weiß und Goldrand,
— jedes Stück einz. in erhältlich —
Kaffeesevice, 9- und 15teilig
in reicher Auswahl,
Küchengeräte — Waschgeschirre
sowie sämtliche Haus- und Küchengeräte billig

Fernsprecher 146
Dippoldiswalde
Obertorplatz
neben So. Is. Schmidt
Ein sofortiger Käufer für gut erhaltenes, Öfen beziehbares
Wohnhaus mit Garten
gegen Barasse. Bevorzugt östliches Erdbeizge oder Süd/Schwet. Genaue Angaben über Lage, Preis und Größe, ev. Bild unter „N. 279“ an Via Naujanstein & Böglert, Dresden.

Beilage zur Weißeritz-Zeitung

Nr. 249

Sonnabend, am 24. Oktober 1925

91. Jahrgang

Fälle.

Genug ist nicht genug. Gepriesen werde
Der Herbst! Dein Ast, der seine Frucht entbehret!
Tief beugt sich mancher allzureich beschwerte
Der Apfel fällt mit dumpfem Laut zur Erde.

Genug ist nicht genug! Es lacht im Laube!
Die saftige Pflirsche winkt dem durstigen Munde!
Die tranknen Wespen summen in die Ründe:
„Genug ist nicht genug“ um eine Traube.

Genug ist nicht genug! Mit vollen Jügen
Schlürft Dichtergeist am Borne des Genusses,
Das Herz, auch es bedarf des Ueberflusses,
Genug kann nie und nimmermehr genügen!

Conrad Ferdinand Meyer.

Das Versprechen.

Skizze von Magda Trott.

(Nachdruck verboten.)

Mühsam schleppte Marianne Bröder das Buch
aus der Hand, in dem sie soeben, auf dem Tischo
liegend, gelesen hatte. Sie war in der denkbar schlech
testen Laune. Ihr Gatte hatte ihr heute morgen wie
der einmal erklärt, daß er gar keine Lust habe, die
bisherige Wohnung mit einer größeren zu vertauschen.
Er hatte auch durchsichtigen lassen, daß man jetzt mehr
denn je sparen müsse, denn es sei schwierig, die Aus
gaben mit den Einnahmen auf gleicher Stufe zu halten.

Das ärgerte Marianne außerordentlich. Sie hatte
sich so sehr darauf gefreut, die Wohnung zu ver
größern. Bereits allen Bekannten hatte sie ange
deutet, daß sie sich neu einrichten wolle, daß man die
4-Zimmer-Wohnung mit einer solchen von sechs Zim
mern vertauschen würde, und nun machte ihr Hugo
einen Strich durch die Rechnung.

Nachdenklich schritt sie in dem elegant eingerich
teten Zimmer auf und ab. Ein Zug der Entschlossen
heit lag auf dem hübschen Gesicht. Dort stand der
Schreibtisch. In ihm lagen noch alle die Briefe aus
der Brautzeit sorglich verwahrt. Es war ein stattliches
Päckchen. Hatte es doch fast sechzehn Monate gedauert,
ehe der ganz junge Rechtsanwalts seine Gattin in das
bescheidene Zweizimmerheim geholt hatte.

Sie öffnete den Schreibtisch und riß hastig daraus
alle jene Briefe, die sie von ihm bekommen hatte.
Härtliche Liebesbeteuerungen waren darin enthalten.
Aber Marianne suchte heute etwas ganz Bestimmtes.
Sie überflog das Geschriebene, warf einen Brief nach
dem anderen aus der Hand, bis plötzlich ihre Bewe
gungen immer langsamer wurden, bis sich ihr zartes,
blaßes Gesicht allmählich mit dunstiger Röte bedeckte.

Was sie hier las, rief ihr mit aller Deutlichkeit
ihre Vergangenheit ins Gedächtnis zurück. Auch sie
war eine Juristentochter. Der Vater war längst ge
storben. Als Korrespondentin hatte sie sich ihr Brot
verdient. So hatte sie auf einer ganz bescheidenen
Urlaubsreise den damaligen Assessor Bröder kennen
gelernt.

Bettelarm war sie gewesen, hatte nichts gehabt,
als die Einkünfte aus ihrer Stellung. Aber sie war
eine flotte und tüchtige Arbeiterin und wurde von
ihrem Chef sehr geschätzt.

Als sich dann Dr. Hugo Bröder mit ihr ver
lobte, kannte ihr Glück keine Grenzen. Er sagte ihr,
daß er sich erst als Anwalt niederlassen wolle, und
wenn er dann Praxis habe, könne er ans Detraten
denken. Man wolle ganz bescheiden anfangen. Ein
kleines Bureau, zwei freundliche Zimmer, und jubelnd
hatte Marianne seinen Worten gelauscht und hätte
mit keinem König getauscht, denn die Aussicht, dem
geliebten Manne endlich anzugehören, dünkte ihr herr
licher als alle Schätze der Erde.

Monatelang hatte man zusammen korrespondiert,
hatte Lustschlösser gebaut und reelle Pläne für die
Zukunft geschmiedet.

Jetzt hielt sie den Brief in den Händen, den sie
gesucht hatte.

„Ich aber verspreche dir, mein herliebtes Mäd
chen, daß ich nicht ruhen und rasten werde, in jeder
Stunde meines Lebens will ich daran denken, dir ein
sorgenfreies Dasein zu schaffen. Dein Wohl will ich
stets über das meine stellen. Du sollst glücklich werden
und sollst es niemals bereuen, dem armen Anwalt
deine Hand und dein Herz geschenkt zu haben. Das
verspreche ich dir, Marianne, mit heiligem Mannes
wort.“

Ein triumphierendes Lächeln spielte um die Lippen
der jungen Frau. Den Brief wollte sie ihm heute,
wenn er aus dem Bureau kam, zeigen. Nein, noch
besser, sie wollte ihn damit in seinem Bureau auf
suchen. Sie hatte sich dort so lange nicht bilden
lassen. Dann wollte sie ihm schweigend das Schrei
ben auf sein Pult legen und wieder davongehen. —
Er würde sie verstehen.

Sie griff noch nach weiteren Briefen und nun kam
wieder dieses dunkle Rot auf ihre Wangen. Die
Rechte, die das Briefblatt hielt, zitterte leicht.

„Wie glücklich werden wir sein, Marianne“, stand
da zu lesen, „auch ich nehme dankbar dein Versprechen
entgegen. Hast du es dir auch genau überlegt, mein
Lied? Leid und Freuden, alle Entbehrungen willst
du mit mir teilen. Ein bescheidenes Stübchen soll dir
genügen. Mit meinen Sorgen, meinem Kummer soll
ich an dein Herz klagen. Arbeiten willst du für mich.
— Mein, mein Lieb, das werde ich nie und nimmer
dulden, daß du dich in mein Bureau sehest und für
mich weiter tippst. Ich hoffe, daß ich dich aus eigener
Kraft zufriedustellen kann. Aber für diese Worte,
die du mir schreibst, habe tausendfachen Dant.“

Sie legte den Brief nieder und senkte den Kopf.
An ein Versprechen, das er ihr gegeben hatte, wollte
sie ihn erinnern und dachte nicht daran, daß auch sie
ihm etwas gelobt hatte. Ja, damals, als sie die Seine
geworden war, da dankte ihr die bescheidene Wohnung
so herrlich, da war sie zufrieden gewesen. Da hatte
sie ihn so oft gebeten: laß mich bei dir sein, laß mich
dir helfen. Und wie stolz war sie gewesen, als sie
ihm einmal einen längeren Schriftsatz geschrieben hatte.
Welch ein Glücksgefühl hatte sie bei dem Gedanken
erfüllt, ihm helfen zu können.

Und später? Er hatte ihr ein netteres Heim
geschaffen, und nun war sie damit unzufrieden und
wollte eine luxuriöse Wohnung haben. Das Ver
sprechen, das sie ihm gegeben, war gänzlich aus ihrem
Gedächtnis verschwunden.

Blühende Scham stieg ihr ins Gesicht. Abermals
nahm sie den Brief zur Hand, las abermals ihr
Versprechen und heiße Tränen traten in ihre Augen.
Wenn er wirklich Sorgen hatte, so war er redlich be
müht, sie von ihr fern zu halten. Ob es ihm manch
mal wohl schwer wurde, das Wirtschaftsgeld, das sie
von ihm verlangte, zu beschaffen? Er kam ihr um
Jahre gealtert vor. Trug sie vielleicht die Schuld
daran, daß sich da schon graue Haare an seinen Schlä
fen zeigten?

Wie war es nur möglich, ein gegebenes Ver
sprechen, das aus volstem Herzen gekommen war, so
ganz zu vergessen?

Sie sah nach der Uhr. Es war die Zeit, da er in
seinem Bureau arbeitete. Sie wollte hin zu ihm,
wollte einmal prüfend in seine Augen schauen, um
nachzusehen, ob die wirklich voller Sorgen wären.
Es hielt sie jetzt nicht länger in ihrer Wohnung.

Das Bureau lag in guter Geschäftsgegend, ziem
lich weit von dem Heim entfernt. Sie war im vorigen
Jahre einmal dort gewesen, dann nicht mehr.

Das Haus war erreicht. Sie sah das große Por
zellanbild, das seinen Namen trug. Mit klopfen
dem Herzen stieg sie die Treppe empor. Die Korridor
tür stand offen. Dort rechts, — das war das Arbeits
zimmer des Gatten. Sie presste die Hände auf das
Herz und lauschte.

Schreibmaschinengeklapper ertönte aus seinem
Zimmer. Anscheinend diktierte er. Aber seine Stimme
vernahm sie nicht. Da drückte sie leise die Klinke
herunter und sah den Gatten vor der Maschine sitzen,
der sich selbst damit herumquälte. Es ging ihm nicht
rasch von der Hand.

„Hugo!“

Ein Ausruf grenzenlosen Erstaunens.

Er sprang in sichtlich Verlegenheit empor.

„Du Marianne, ist etwas vorgefallen?“

Sie gab ihm keine Antwort. Sie war an seinen
Schreibtisch herangetreten und las den Schriftsatz, den
er sich selbst schrieb.

„Du schreibst selbst?“

„Ja“, sagte er ernst. „Die Zeiten sind schwer,
Marianne, ich mußte einige meiner Leute gehen lassen,
und da wenig zu tun ist, greife ich selbst eben mit an.“

Seine ruhigen, in freundlichem Ton gesprochenen
Worte trafen sie wie Weilschneie. Und mit einem
Male wurde es ihr klar, warum seine Augen in letzter
Zeit so sorgenvoll geblüht hatten. Er schränkte sich
bis aufs äußerste ein, um das Versprechen, das er
ihr gegeben hatte, halten zu können.

„Hugo!“ Aufschluchzend legte sie die Arme um
seinen Hals.

„Was ist dir, Marianne?“

Sie drückte ihr heißes Gesicht an seine Brust.
„Ich habe in alten Briefen getraut, Hugo, und bin
dadurch an mein Versprechen erinnert worden. Hugo,
vergib mir, ich habe ja nicht gewußt, was ich ver
langte, aber nun soll es ganz anders werden. Laß
mich dein Wort erfüllen. Laß mich mit dir gemeinsam
arbeiten, laß mich teilhaben an deinen Sorgen, laß
mich wieder deine Frau sein.“

Er verstand sie, er wußte, daß der gute Kern,
den sie in sich trug, gepflegt hatte, und mit einem Gefühl
der Rührung zog er sein junges Weib an sich.

Buntes Allerlei.

Die schwimmende Universität. Eine Gruppe von
reichen Amerikanern hat eine schwimmende Universi
tät ins Leben gerufen. In diesem Zweck wurde ein
großer transatlantischer Dampfer, die „Princess
Alice“, angekauft und eingerichtet. Das Schiff nimmt
400 Studenten auf und bietet dem Lehrkörper und
Schiffpersonal Unterkunft. Der Lehrplan sieht jähr
lich eine Weltreise vor. Japan, China, Indien, Grie
chenland, die Türkei, Italien, Algier, Tunis, Spanien,
Deutschland, Holland, Skandinavien, England und
Frankreich sollen nacheinander angelaufen und besucht
werden. Mit diesem Anschauungsunterricht — auch
deutsche Gelehrte sind als Vortragende berufen wor
den — verbindet sich ein großzügiger Lehrgang in
Geographie, Geschichte, Kunst, Botanik und anderen
Zweigen. Die alte Scholarenromantik lebt wieder
auf. Wie die alten Burden in früherer Zeit durch
ganze Erdteile wanderten, um zur Alma mater zu
ellen, so fahren jetzt die glücklichen amerikanischen
Studenten um die Erde, um Wissenschaft und Lebens
genuss miteinander zu verbinden. — O neue Burden
herrlichkeit!

Der Prästein des Bewissens. In der Nähe des
den Hindus und Tibetanern heiligen Berges Nilas
befindet sich der „Prästein des Bewissens“. Dieser
besteht aus einem gewaltigen flachen Felsblock, der
irgendwo abgestürzt ist und unter dem eine schmale

winne hindurchfährt. Ein rechtschaffener Mann mit
gutem Gewissen kann durch den Spalt ohne Bedenken
hindurchgehen. Wer aber stecken bleibt, gilt als aus
gemachter Bösewicht. Sven Hedin erzählt, wie ein
Mann aus seiner Begleitung hilflos stecken blieb und
an den Beinen herausgezogen werden mußte, und wie
er damit zu seiner nicht geringen Bestürzung als
Sünder entlarvt war. Zum Trost geknickter Gemüter
gibt es aber ein Stück weiter noch einen zweiten Prä
stein, dessen geheime Kräfte menschliches Erbarmen
haben. Er besteht aus drei hohen Felsblöcken, zwischen
denen zwei Spalten hindurchführen, durch die der
Prüfung schlüpfen muß. Aber hier kommt selbst der
hartgeottenste Sünder nicht in Gefahr. Vielleicht
rührt das Wort von dem Reichen und dem Kamel mit
dem Nadelohr von einem ähnlichen Volkssprache her.
ml.

Der Walzerkönig.



Zum 100. Geburtstag von Johann Strauß am
25. Oktober.

Keine Stadt der Welt spielt für die Musikgeschichte
auch nur annähernd eine ebenso wichtige Rolle wie
Wien. Eine fast unübersehbare Menge berühmter
Komponisten und musikalischer Größen allerersten Ran
ges wirkte in der österreichischen Hauptstadt und ist
dort auch gestorben.

Wenn man den Walzer auch als typisch deutsches
Genüß anzusehen hat, so kann sich doch unter den
deutschen Städten in Bezug auf musikalisch wertvolle
und melodische Walzer keine einzige mit Wien auch
nur entfernt vergleichen, und unter den vielen, hoch
berühmten Wiener Walzer-Komponisten nimmt wieder
den unbestritten ersten Rang der Mann ein, dessen
Geburtsstag sich am 25. Oktober zum 100. Male jährt:
Johann Strauß Sohn, der erste Meister des
Langes und wahre Klassiker der Operette. Unter sei
nen Hunderten von musikalischen Werken gibt es ja
gut wie reiflos nur Kinder der heiteren Muse — kaum
daß hier und da einmal ein Ausflug ins Halberstadt
erfolgt, wie mit jenem köstlichen, berühmten „Ich
„Wer uns getraut“ aus dem „Jägerbaron“. Aber
diese heitere Muse, diese „leichte Kunst“ — man schäme
sie auch rein künstlerisch nicht gering ein. Ist es doch
bezeichnend, daß einige der größten Meister der ersten
Musik den Werken des Hofballmusikdirektors Strauß
ungewöhnlich hohe Wertschätzung zuteil werden ließen.
Ein Richard Wagner war ein sehr großer Freund und
Berehrer der Straußschen Musik, und von einem Jo
hannes Brahms ist das Wort überliefert, er wünsche,
die „Schöne blaue Donau“ sei von ihm selbst kom
poniert worden.

Der pridelnde Melodienreichtum des Walzer
königs, die meisterhafte saubere Instrumentalstellung,
die immer wieder neue, elegante Herausarbeitung
eigenartiger musikalischer Stimmungsgegensätze, sie
würden allein schon genügen, Strauß zum großen
Musiker zu machen. Die Bedeutung seiner Kunst geht
vielleicht am sinnfälligsten hervor aus jener köstlichen
Charakterzeichnung im dritten Akt der „Fledermaus“,
wie der angeheirathete Gefängnisdirektor nur mit Mühe
in seine Wohnung zurückgelangt, und dabei das Orche
ster musikalisch alle seine Gedanken schildert, alle Er
innerungen an die hinter ihm liegende tolle Nacht.
Die ganze musikalisch-dramatische Literatur hat nur
ein einziges kongeniales Gegenstück hierzu aufzuwei
sen: die stumme Szene Beckmessers in des Hans Sachs
Berkstatt im Anfang des 3. Aktes der „Meisterfänger“.
Die „Meisterfänger“ sind etwas älter als die „Fle
dermaus“ (Erstaufführungen 21. Juni 1868 und 5.
April 1874): ob Strauß durch sie angeregt worden ist,
wird kaum feststellbar sein. Auch dann aber blühte
seine Begleitmusik zu jener Szene eine köstliche Perle
des Humors in der Musik.

Die Straußsche hohe Kunst wird durch alle „mo
derne“ Tanzmusik niemals gefährdet und entthront
werden können. Die „Schöne blaue Donau“ klingt
auch heute noch wie ein Himmel von Seligkeit in den
Weseln des Walzerkönigs fort und wird weiterlingen,
wenn längst die modernen Firtelanzereien werden ver
sunken sein. Wenn die heutigen Steps und Trotts
und ihre Komponisten längst verstaubt, vergessen und
vermodert sind, wird der Zauberer von Wien noch
machtvoll die Geister und die Beine beherrschen. Wen
ige Künstler haben so viel Frohsinn, und zwar edlen
Frohsinn und Uebermut, in die Welt gebracht, wie
der Gegenmeister an der schönen blauen Donau. Den
ken wir seiner in Dankbarkeit an seinem hundert
sten Geburtsstag als des unerreichten Klassikers der
Operette, als des unerreichten Altmeisters der fröh
lichen Tanzrhythmen!
Dr. H. Hennig.

Die Leistungen der Fernrohre.

Von Max Bailev.

Die Vergrößerungsleistung der Fernrohre ist es vor allem, welche den Laien interessiert, der zum erstenmal eine Sternwarte betritt. Ihre gilt zuerst die erste Frage. Es mag darum nicht überflüssig sein, einige erklärende Worte zu diesem Gegenstande zu sagen. — Rein theoretisch ergibt sich die Vergrößerung eines Fernrohres, wenn man die Brennweite der dem Gegenstande zugekehrten großen Hauptlinse (Objektiv genannt) durch die Brennweite der dem Auge zugekehrten kleinen Gucklinse (Okular genannt) teilt. Um nur überschlägig einen Begriff zu geben: Handfernrohre zum Aussehen haben gewöhnlich 30—70 Zentimeter Brennweite, die fest aufgestellten Ausichtsfernrohre 80—160 Zentimeter, die Reifernfernrohre der großen Sternwarten 10—20 Meter Brennweite. Die Durchmesser der Objektivlinsen bewegen sich entsprechend zwischen 24 und 50 Millimeter bei den Ausichtsfernrohren, 30—100 Millimeter bei den Ausichtsfernrohren und zwischen 600 und 1000 Millimeter bei den Himmelskanonen der Sternwarten. — Die Okularlinsen hingegen sind kleine Präzisionswerke von um so kürzerer Brennweite, je stärker die Vergrößerung ist, welche sie geben sollen. Nach den Katalogen der optischen Firmen werden sie in Brennweiten von etwa 40 Millimeter bis herunter zu 4 Millimeter auf Lager gehalten. Es bestünde aber keine Schwierigkeit, auch Okulare von nur 0,4 Millimeter Brennweite herzustellen; hat doch schon Wilhelm Herschel vor 150 Jahren, dem Reiz eines solchen Versuchs folgend, für ein lebensfähiges Spiegelteleskop sogar Okulare von nur 0,44 und 0,28 Millimeter Brennweite geschliffen, die eine 500—7600fache Vergrößerung gegeben haben müssen. — Nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch bestünde also in gewissem Sinne die Möglichkeit, heute bis zu 50 000fache Vergrößerungen zu erzielen, indem man z. B. ein 0,4-Millimeter-Okular an das 20 Meter lange Reifernfernrohr der Treptow-Sternwarte in Berlin ansetzt. Aber das würde dennoch nichts nützen. Die Luftstille der Erde ist es, die, ganz abgesehen von den optischen Unvollkommenheiten des Linsenschliffs, die bei so starken Vergrößerungen auch unheimlich störend hervortreten würden, von selbst die Anwendung einer 5000fachen Vergrößerung selbst in allerbesten Fällen verbietet. Nur die amerikanischen Bergsternwarten dürfen es sich in den allerklarsten Nächten erlauben, über 3000fache Vergrößerung bemerklich hinauszuweisen. Die europäischen Warten, insbesondere die in Deutschland gelegenen, können nur selten über 1200fach hinaus, und es war ein Ausnahmefall, als einmal in Berlin-Babelsberg der dritte Mond des Jupiter mit dem 4-Millimeter-Okular bei 10 Meter Objektivbrennweite, also bei 500facher Vergrößerung, beobachtet werden konnte. Zumeist wird an den Himmelskanonen nur mit 600—800facher Vergrößerung gearbeitet, d. h. mit derjenigen, die gleichgroß ist wie der Durchmesser der Objektivlinse in Millimeter ausgedrückt. Eine 600—1000fache Vergrößerung ist aber bei vollkommener Bildschärfe auch schon eine ganz wunderbare Leistung und vollkommen hinreichend, um sehr feine Einzelheiten auf der Oberfläche des Mondes und der Planeten zu erkennen. — Für viele kosmische Studien besteht aber in fast allen der geradezu entgegengesetzte Wunsch, nämlich, nicht recht großen Objekten bei recht schwacher Vergrößerung, dafür aber großem Gesichtsfeld und besonders kräftiger Lichtstärke beobachten zu können, insbesondere für die Erkennung aller ausgebreiteten nebligen Gebilde des Firmamentes. Es gibt nämlich auch eine untere Grenze für die Vergrößerungsleistung der Fernrohre, dadurch gegeben, daß der aus der Okularlinse austretende Lichtkegel nicht mehr durch die Pupille des Auges zu schlüpfen vermag. Sie lag bei etwa 14facher Vergrößerung pro Zentimeter Objektiv-

durchmesser, während als obere Grenze 40 auf den Zentimeter angegeben wurde. Ein Fernrohr, wie zu Babelsberg, von 65 Zentimeter Objektiv konnte also nicht unter 100fache Vergrößerung heruntergehen, ja besaß vordem kein Okular unter 150facher Vergrößerung. Nun ist es durch eine Neukonstruktion der Firma Zeiß gelungen, ganz besonders gewaltige, langbrennweitige Okulare zu bauen, welche diese Grenze um die Hälfte herab und die Lichtstärke auf vierfache der bisherigen hinaufsetzen, so daß jetzt an der genannten Sternwarte bei voller Objektivöffnung alle Vergrößerungen zwischen 70—2500fach angewendet werden können.

Wissen Sie das?

Daß die *Ahina del* von einem Indier erfunden ist? Es muß lange her sein, denn 200 Jahre vor Christi Geburt nähte man schon. Im verhöllerten Pompeji fand man Nähnadeln von mancherlei Formen. Es läßt sich annehmen, daß es Alexander der Große gewesen ist, der die Erfindung von seinem Indienzuge nach Europa brachte. Der *Fingerhut* kam später, nämlich im zwölften Jahrhundert. Damals war er von Leder.

Diamanten fallen vom Himmel!

Ein sinnreiches Märchen dichtet den Perlen himmlische Herkunft an. Es nennt sie Tränen der Engel. Darüber sind wir anderer Meinung geworden. Aber was die Diamanten anlangt — hm. Auch die sollen vom Himmel fallen. Wahr und wahrhaftig. Der englische Chemiker Crooks steht mit seiner Meinung durchaus nicht allein. Seine Hypothese ist interessant: „Die Diamanten regnen vom Himmel, eingebettet in Meteorite.“ Je nach der Beschaffenheit des Meteoriten und je nach der Beschaffenheit des Erdrucks, auf das er fällt, bohrt er sich ein. Durch atmosphärische Einflüsse wird er zerlegt; der Edelstein wird frei. Deshalb: In allen Diamantenminen finden sich reichlich meteorische Bestandteile. Alle Diamantenminen zeigen die sogenannten vulkanischen Kanäle. Die würden dann einfach zu erklären sein als Aditen, geschlagen von dem glühenden Meteorit, das seine Welle durch den Weltraum beendigte in der Erdkruste. So findet sich z. B. in Arizona ein Diamantensfeld, sanft, eben; mit einem Durchmesser von acht Kilometern. Das Erzebein dieser Mine ist durchsetzt mit Meteoriten. Gegen die Mitte zeigt es eine kraterähnliche Vertiefung, die den Umständen nach viel eher herrühren kann von dem Fall eines riesigen Meteors als von einem vulkanischen Ausbruch.

So seltsam diese Diamantentheorie erscheinen mag — sie ist nicht bei jeder Wahrscheinlichkeit und vielleicht deutlicher als eine andere.

Das Ohr ins Auge!

Kriminalanthropologie ist die Wissenschaft, die sich befaßt mit den körperlichen Kennzeichen einer menschlichen Unterart: den Verbrechern. Ein fesselndes, ja, ein fast vergnügliches Studium! Die Hauptregel der Kriminalanthropologie ist: Je stärker bei einem Manne (körperlich) tierische Eigentümlichkeiten hervortreten, in desto höherem Grade neigt er zum Verbrechertum. Je mehr eine Frau, physisch, dem Manne ähnelt, desto größer ist ihre Neigung zu strafrechtlichen Vergehen. Eine Regel von unwahrscheinlicher Einfachheit! Und dennoch: man kommt darüber zur Sachkenntnis im allgemeinen. In besonderen zeigt die Kriminalanthropologie ihre verdächtigsten Schlüsse. Da ist vor allem das Ohr! Die Verantwortung dieser Ausführungen überlassen wir dem Fachmann der italienischen

„Tribuna Illustrata“. Im Ohr prägen sich die Kennzeichen der Degeneration mit Klarheit aus. In der Tat: bei vierzig Prozent aller Verbrecher zeigt die Ohrmuschel Unregelmäßigkeiten! In der Hauptsache vier. Am Außenrand über dem Ohrfläppchen beginnt der Ohrloos. Er ist ein wenig eingezollt. Er schwingt sich vom oberen Ohrende hinab und wurzelt in der Ohrmuschel — über dem äußeren Gehörgang. Ist diese Wurzel des Saums dermaßen verlängert, daß sie die Ohrmuschel schlechthin in zwei Abteilungen scheidet — so ist das eine gefährliche Anomalie! Ferner: das Ohrfläppchen soll unten nicht horizontal mit dem Kopfe verwaachsen sein; es soll dort einen gefälligen Schnitt nach oben zeigen. — „Hentelohren“ lassen tief blicken! Aber die schwerste Unregelmäßigkeit: wenn der Ohrloos — statt sich nach innen zu rollen — flach ist im Aufstieg; also an der breitesten Stelle der Ohrmuschel. Oder — noch schlimmer: wenn die Muschel auf ihrem Gipfel spitz ist, flach rund. Es entsteht dadurch die Lehnlichkeit mit dem Faun- oder Satyrsohre.

Dies die zumeist charakteristischsten Kennzeichen am Ohre des kriminellen Menschen. Demzufolge: der Väter bestraft ist sein Ohr; prüft, ob es derlei Anomalien aufweist. Und im Falle, daß... Er braucht sich nicht gleich der Polizei zu stellen. Jede Regel hat ihre Ausnahmen! Erhödem: ein Seitenblick auf die Ohrmuschel des Nächsten als „Auskunfts-mittel“ kann nicht schaden! Handelt es sich dabei um die rosigte Ohrmuschel einer Freundin — dann freilich... Frauen sind klug, wenn es etwas zu verbergen gilt.

Der Ursprung der Orgel.

Das war im zweiten Jahrhundert v. Chr. Da erfand Aristobios die hydraulische Orgel: mit Windzeugung durch Wasserdruck. In jenen Zeiten war die Orgel das Instrument der Reichen. Sklaven mußten sie spielen während der Mahlzeiten. Als Kircheninstrument wurde sie eingeführt vom Papst Vitalianus I. Der griechische Kaiser Konstantin schenkte dem Frankenkönig Pipin eine. Das war im Jahre 752. Aber die Franken konnten sie nur im Sommer benutzen: im Winter frost sie ein. Ludwig der Fromme ließ zuerst Orgeln ohne Wasserdruck bauen. Seit dem neunten Jahrhundert entwickelte sich die Herstellung in Deutschland und in den Niederlanden. Auch England begann um jene Zeit den Bau aufzunehmen.

Wer erfand den Kompaß?

Man sagt: die Chinesen erfanden ihn. Es gibt vielerlei Annahmen. Man kannte die Kraft der Magnethölzer. Nichts weiter. Zu einer Ausnutzung für die Schifffahrt kam es nicht. Eine Polemik in italienischen Zeitungen hat Klarheit in der Frage geschaffen. Danach muß der Amalfitaner Giovanni Gioia als der Erfinder des Kompasses angesehen werden. Nach archivarischen Aufzeichnungen ganz unzweifelhaft. Heute ist Amalfi ein Städtchen — zwischen Fiesole geklemmt; mit einem Ruf bei den Fremden; mit einer schönen Basilika. Einst beherrschte Amalfi das Mittelmeer. Für seine Schiffe gab es keine Grenzen. In allen Häfen hatte es Handelshäuser, von Beirut bis Alexandria, von Jaffa bis Tripolis. Der Kompaß war noch zur Zeit der amalfitanischen Herrschaft draußen so unbekannt, daß der Araber Balak 1282 in Paris von dem Wunder der schwimmenden Nadel sprach. Vierzehn Jahre vorher hatte man aber in Amalfi schon die auf dem Japfen schwebende; mit der Windrose, die auf eine Pappschibe gezeichnet war. Jetzt erst das Instrument zur reiflichen Ausnutzung für die Schifffahrt! Und dies war das Werk des Amalfitaners Giovanni (auch Flavio genannt) Gioia.

Versepielt.

Skizze von Grete Massé.

Lena Silenius hatte die Straßensbahn verlassen und ging durch die kleine Vorstadt nach der Kantstraße, in der ihr Verlobter wohnte.

Zum erstenmal kam sie in diese Gegend, die in so starkem Kontrast stand zu dem Villenviertel, in dem sie selbst lebte. Aber der Ort gefiel ihr. Freundliche, niedrige Häuser, fast alle mit kleinen Gärten, in denen noch die Herbst-Nymphen blühten. In dem Garten des Hauses, in dem Adolph wohnte, wuchsen am Baum große Sonnenblumen, die das dunkle sammetartige Auge mit dem strahlenartig geordneten Kranz der gelben Blätter dem Himmel zuwandten, an dem die freundliche Nachmittagssonne bes beschiedenes noch in gültiger Klarheit schien.

Als Lena die Hand auf die Gartentür legte, überkam sie ein wunderliches Gefühl.

In diesem Augenblick erst kam es ihr zum Bewußtsein, daß sie im Begriff war, eine Grausamkeit zu begehen. Die köstliche, flammend starke Empfindung zu dem anderen Mann, den sie in einem Kurort kennengelernt und dessen liebe Liebe sie ebenso stark erwiderte, hatte in ihr den Glauben erweckt, daß sie die Verlobung zwischen ihr und dem Doktor Adolph Berger mit Leichtigkeit werden lösen können. Jetzt — auf einmal ward ihr Herz die Weite widerstreitender Empfindungen. Mitleid mit Adolph, Zuneigung zu ihm kämpften in ihr mit der Leidenschaft zu Julius zur Mühlen. Etwas wie Beschämung war in ihr darüber, daß sie Adolph aufgeben wolle. Er war ihr Arzt gewesen und hatte sie während einer schweren Krankheit behandelt. Daß sie die Gefahr überwunden und heute noch lebte, hatte sie ihm zu danken. Und nun war sie im Begriff, ihm ein tiefes Herzleid zuzufügen, das herbste und schwerste vielleicht, das ihn treffen konnte, seit er vor elf Jahren seine junge erste Frau mit dem nur wenige Tage alten Töchterchen begraben.

Aber Lena war kein Mensch, der einmal gefasste Beschlüsse rasch und ohne weiteres umstieß. Sie war mit der Absicht hierher gefahren, mit Adolph zu sprechen — und sie wollte diesen Plan auch ausführen. Die Korridor-türe öffnete ihr eine Schwester in Dienstrecht, die Assistentin des Arztes. Als sie hörte, daß die Dame den Herrn Doktor in einer privaten Angelegenheit zu sprechen wünschte, wollte sie sie in ein besonderes Zimmer führen. Im Wartezimmer saßen die Patienten, meistens arme Kassenpatienten, die Adolph viel Arbeit und Mühe machten und wenig einbrachten. Aber Lena wehrte ab, als die Schwester die Tür zu einem Privatzimmer öffnete. Sie blieb lieber solange in der freilichen Luft, sagte sie. Sie werde im Garten warten.

Als sie den hinteren Garten durchschritt, sah sie, daß sich rückwärts am Hause eine Veranda befand, ausgetastet

mit einem Strohsitzchen und netten Korbsitzchen. Sie setzte sich in einen nieder und nahm ein illustriertes Blatt zur Hand, das auf dem Tische lag. Kaum hatte sie Platz genommen, als sie in der Stube sich die Tür öffnen hörte und die Stimme ihres Verlobten vernahm. In dem Zimmer nebenan mußte sich also noch ein Wartender, der vor ihr gekommen, aufgehalten haben. Vielleicht ein Patient.

Als sie aber die zweite Stimme vernahm, wurde sie leichenfahl. Es war die Stimme, die Abends auf den Turpmenaden so oft mit angenehm dunklem und welchem Wohlklang verwehnt auf sie eingesprochen. Es war die Stimme von Julius zur Mühlen. Wie kam er hierher? Was wollte er? Sie sah schreckervoll in ihrem Sessel, unfähig, eine Bewegung machen zu können. Fast war es, als versagte ihr vor tödlichem Schreck auch das Gehör, denn sie verstand vom Anfang der Unterredung zwischen den beiden Männern, von denen der eine ihr Verlobter, der andere, wie sie meinte, ihr zukünftiger Gatte war, kein Wort.

Allmählich erst gelang es ihr, die Aufregung ihrer Nerven so zu bemessen, daß sie den Sinn der Worte verstand, die drinnen gewechselt wurden.

Es war ihr Name: „Lena“, der bald von dem einen, bald von dem anderen der Männer genannt wurde.

„Wenn Sie überzeugt sind, daß Lena Sie liebt“, hörte sie den Arzt sprechen, „warum kommen Sie heimlich zu mir, mich zu bitten, meine Braut freizugeben? Sie müssen doch Zweifel an dieser Liebe haben. Sonst hätten Sie doch Lena alle Schritte, die sie tun sind, überlassen können.“

„Ich bin gewiß, daß Lena mich liebt. Aber ich habe gefürchtet, daß Lena eine Art Angst oder eine Scheu vor einer Auseinandersetzung mit Ihnen hatte. Ich bin nicht sicher, ob sie noch den Mut hat, ihre Freiheit zu verlangen, wenn sie vor Ihnen steht...“

Lena runzelte die Stirn.

„Was war das? Zur Mühlen erlaubte sich, ihr vorzugreifen? Er begibt die Hoheit, an ihrer Statt zu ihrem Verlobten zu gehen und ihm Lenas neue Liebe kund zu tun? Das dürfte nur sie selbst. Jart mußte das geschehen, behutsam, vorsichtig, schonend. Es war ein wertvoller Mensch, dem Schmerz zugefügt werden sollte.“

„Es ist eine Lebensfrage für Sie, daß Lena Ihre Frau wird.“ hörte sie den Arzt sprechen. „Sie scheuen sich nicht, mir, mir zu verstehen zu geben, daß sie ohne Lenas Vermögen pekuniär ruiniert sind und Ihr Geschäft nicht halten können?“

„So traß ausgebrüllt stimmt die Angelegenheit nicht, Herr Doktor! Es spricht da so vielerlei mit. Ich kann nicht leugnen, daß anfänglich, bevor ich Lena wirklich kannte, auch materielle Vorteile für mich mitsprachen — die sich bei meiner Vermögenslage und den Verpflichtungen für Mutter und

Geschwister leider nicht ausschließen lassen. Aber in erster Linie ist es doch das Weib, das ich mir zu erzingen wünsche.“

„Ich liebe Lena mehr als mein Leben, Herr zur Mühlen. Wenn ich von Ihnen, wie Sie jetzt hier vor mir stehen, den Eindruck gehabt hätte, daß Sie der Mann sind, das ganze Glück, das große Glück einer Frau zu sein — so schwer es mir geworden wäre, ich hätte Lena den Weg freigegeben. Aber mehr als der Verlust sagt es mir der Instinkt, daß Sie im besten Falle für Lena eine Augenblicksleidenschaft empfinden, die bald zerfallen wird. Mein Herz spürt es deutlich, daß Sie für Lena die große, einzige Liebe nicht haben. Darum werden ich Lena nicht freigeben — auch nicht, wenn sie es fordert.“

Doktor Berger hörte, daß draußen auf der Veranda jemand vom Stuhl aufsprang. Schritte kamen näher, aber die Schwelle. Lena lief auf ihn zu. Lena warf die Arme um seinen Hals.

„Wie werde ich dies von Dir fordern, Adolph. Bei Dir will ich bleiben. Nur bei Dir...“

Die beiden Menschen hielten sich umschlungen, als hätten sie die Welt vergessen — und die Zeit.

Der andere schlich sich scheu aus dem Zimmer.

„Verteilt.“ murmelte er böse. „Neilslos verspielt.“

Der Apfel.

Ein alter Bauernspruch sagt: „Im Oktober muß jeder Apfel in seinen Saft“, mit anderen Worten: man neigt auch die Äpfelernste ihrem Ende zu. Jetzt schmälern sie wieder unsere Tafel, die edlen Kalbellen und wie sie alle heißen, die den Stolz und die Freude jeder Wirtschaft bilden, in der man noch das wahrhaft köstliche im Bunde mit dem Angenehmen und Wohl-schmeckenden zu schätzen weiß. Denn trotz Trauben und Edelbirnen, trotz Orangen, Datteln und Bananen, die wir heute fast um ein Spottgeld haben können, bleibt ein Apfel eben ein Apfel, unerschöpflich sowohl in Bezug auf sein Aroma und seine Würze, wie rücksichtlich seiner vorzüglichen Eigenschaften, die ihn als Wagen- und Verdauungsstoff geradezu ideal erscheinen lassen.

Der Apfel bedeutet für die Volkswirtschaft einen ganz bedeutenden Faktor und angesichts der Tatsache, daß wir noch lange nicht so viel Obst, vor allem Äpfel erbauen, um unseren Bedarf selbst decken zu können, wäre zu wünschen, daß der alte Spruch mehr beachtet würde:

Auf jeden Baum
Pflanz' einen Baum
Und pflege sein —
Er bringt dir's ein.

Adalises Ehe.

26. Fortsetzung.

Die Wurfabrik feierte! Alle Häuser waren beflaggt. Abends sollte illuminiert werden. Oben beim Eingang zur Fabrik hatte man einen Triumphbogen aus Reisig errichtet und mit vielen bunten Papierblumen und Fähnchen besteckt. Es hieß, daß der Bezirksamtmann, ein Vertreter des Ministeriums und viele andere hohe Persönlichkeiten zur Feier erscheinen sollten. Jedenfalls hatte man in Eichstein noch nie einen so hohen Festtag erlebt.

Allgemein wurde bedauert, daß Herr Gottulans schöne, junge Frau gerade jetzt erkrankt war und, wie es hieß, seit drei Tagen an einer Halsentzündung zu Bett lag. Niemand durfte zu ihr, nicht einmal ihre nächsten Angehörigen, die gestern abend nach Karolinenruhe gekommen waren, um der Fabriköffnung beizuwohnen.

Adalisse fühlte sich in der Tat elend und wollte niemand sehen. Da sie die Erleichterung einer Halsentzündung auch vor ihren Freundinnen aufrechterhalten wollte, beschloß sie, „dem Kummel“ dadurch aus dem Wege zu gehen, daß sie an diesem Tag einen weltlichen Ausflug unternahm. Man wollte nach der sogenannten „Kanzel“ gehen, einem ziemlich entfernten Aussichtspunkt, und auf dem Rückweg in Matzingen Station machen, um dort die nun fertige Neueinrichtung des Jagdschloßchens anzusehen.

So war es um neun Uhr morgens totenstill in Karolinenruhe, nachdem Hilberts, Leo Gottulan und die gesamte Dienerschaft das Haus verlassen hatten, um sich nach dem „Goldenen Krug“ zu begeben, wo bereits Wagen um Wagen anrollte.

Adalisse, die sich morgen wieder gesund erklären wollte, hatte das Bett heute bereits verlassen und lag, in ein weiches Morgenkleid gehüllt, auf dem Ruhebett, das sie dicht an das Fenster hatte stellen lassen. Denn von hier aus sah sie die Fabrik am besten.

Mutterseelenallein lag sie nun in dem großen, stillen Haus, in dem nur ihre Jungfer zur Bedienung zurückgeblieben war.

Es reute sie längst, daß sie ihre Beteiligung an dem Fest abgelehnt hatte. Nicht bloß, weil sie täglich deutlicher fühlte, wie ernstlich ihr Mann ihr dies nachtrug, sondern auch, weil sie eigentlich sehr gern dabei gewesen wäre. Die drei Tage des selbstauferlegten Zimmerarrestes hatten ihre Nerven derart gereizt, daß sie sich wirklich krank fühlte. Vieles, woran sie bisher nie gedacht, zog ihr nun durch den Sinn.

Dabei war eine beständige Unruhe in ihr, die sie in fieberhafte Spannung versetzte und ihr das Gefühl des Ausgeschlossenenseins von allem, was ihre Umgebung heute bewegte, wie einen Stachel ins Herz trieb. Da seit Tagen von nichts anderem gesprochen worden war, kannte sie das ganze Festprogramm und erlebte es in Gedanken mit.

Nun begannen plötzlich alle Glocken zu läuten. Die drei großen der Eichsteiner Kirche, die kleine in der

Stapelle des Fabrikparks und die beiden Stundenglocken in den Fabriken. Laut und feierlich hallten die Töne durchs Tal. Nun begann wohl das Hochamt in der Dorfkirche, das die Feier einleiten sollte.

Eine halbe Stunde später krachte es ringsum von allen Höhen. Böller wurden losgeschossen, unzählige bald da bald dort in unregelmäßigen Zwischenräumen, endlos . . .

Adalisse wurde ganz aufgeregt durch den dadurch verursachten Lärm und hielt sich die Ohren zu. Dann drang alles wie fernes Rauschen und Murmeln an ihr Ohr. Nun war das Amt wohl aus, und sie zogen hinaus zur Fabrik. Sie erhob sich und trat ans Fenster, von dem aus man ein Stück der neuen Straße und oben an der Fabrik den Triumphbogen sowie den Teil des Vorplatzes sehen konnte.

Sie besaß ausgezeichnete Augen. Trotz der Entfernung konnte sie alles genau unterscheiden. Ja — nun zogen sie hinauf. Voran eine gesonderte Gruppe von Herren und Damen — darunter wohl er, Leo . . . dahinter Kopf an Kopf, ein wogendes Meer, Menschen, Menschen und wieder Menschen! Wie ein ganzes Volk, das seinem König nachzieht . . . fuhr es Adalisse durch den Kopf. Und zugleich Leo's Spitzname „Arbeiterprinz“. Aber der schien ihr jetzt gar nicht wie ein Spottname.

Nun war es ganz schwarz von Menschen oben um den Triumphbogen, von dem rote Fahnen in die blauschimmernde, klare Sommerluft flatterten. Gleichzeitig begann die neue Fabrik zum erstenmal ihre Stimme zu erheben: Dampfpeisen und Sirenen klangen hellschmetternd über das Tal. Aus den hohen Schloten stiegen die ersten Rauchwölkchen goldig sich trüffelnd im Sonnenschein, bläulich zerfließend . . .

Halb vernebt hörte Adalisse die Klänge einer Musikapelle, erst die Volkshymne, dann das Lied der Arbeiter spielend. Und nun plötzlich Totenstille! Regungslos wie eine schwarze Mauer standen die Menschen oben . . . Adalisse empfand die Größe des Augenblickes, als wäre sie mit dabei . . .

Nun sprach Leo wohl. Lange blieb es still. Bis plötzlich abermals ein neuer Laut an Adalises Ohr schlug, dumpf und verschwommen durch die Entfernung. War es Sturmgebraus? Oder riefen sie ihm Beifall zu? Wahrscheinlich wohl das letztere. Er war ja so beliebt bei — seinen Arbeitern.

Ob er an sie dachte in diesem Augenblick? Sie — vermählte? Es mußte doch ein großer Augenblick für ihn sein! Blicke der Größe, erhebendste seines bisherigen Lebens. So dazustehen, umbraust vom Beifallsjubel Tausender, sich eins mit ihnen zu fühlen, der Welt ein Werk zu übergeben, das man aus dem Nichts geschaffen hat, und das nun weiterwachsen und fortleben würde, den Schöpfer überdauernd . . .

Selbst sie, die hier nur ein paar Neugierlichkeiten der Feier miterlebte, fühlte die Größe des Augenblickes — und er — stand oben allein! Sie, die an seine Seite

gehört hätte, hatte es abgesehen, den ihr zukommenden Platz einzunehmen . . .

Adalisse fühlte sich plötzlich sehr elend. Sie trat vom Fenster zurück, warf sich auf das Ruhebett und vergrub den Kopf in die Kissen.

Nichts mehr sehen. Nichts mehr hören . . .

Aber die Gedanken glühten trotzdem weiter. Sie dachte an das, was er zu ihr kurz vor der Verlobung gesagt, als sie von seiner zukünftigen Frau sprach: „Bedeutend im Sinne der Welt müßte sie nicht sein. Nur das, was ich von ihr erwartete — fähig, den Platz an meiner Seite und in meinem Herzen auszufüllen.“

Und dann etwas später, als seine Arme sie einen Augenblick wie eine Feder getragen, um sie vor dem Sturz zu bewahren: „So möchte ich ein geistliches Weib durchs ganze Leben tragen, aber es müßte mein Weib sein in jedem Sinne!“

Und jetzt? Sie war nicht mehr sein Weib — längst nicht mehr. Und den Platz in seinem Herzen hatte sie so wenig auszufüllen verstanden, wie den an seiner Seite . . .

Wie in dumpfer Betäubung blieb sie liegen den Kopf in die Kissen vergraben und grübelte . . . grübelte . . .

Draußen sank die Sonne. Sterne flammten auf und Lichter überall. Freudenfeuer auf den Höhen. Im Krug spielte Tanzmusik. Schwaben, Lachen, Jauchzen tönte herauf. Alle Straßen und Wege wimmelten von frohen Menschen. Auch im Herrenhaus von Karolinenruhe war es längst wieder lebendig geworden. Türen wurden geöffnet und geschlossen, auf den Gängen war ein beständiges Gehen und Kommen.

Adalisse merkte nichts von alledem.

Sie schrak erst auf, als die Tür ihres Zimmers geöffnet wurde und Klaudia hereinschlüpfte.

„Sei nicht böse, Adalisse, aber einen Augenblick wenigstens mußt du dich setzen! Geht es dir besser? Hast du noch große Schmerzen?“

„Nein, Klaudia. Und es ist lieb von dir, daß du gekommen bist. Ich war so einsam . . . nein, bitte noch kein Licht. Es scheint ja genug von draußen herein. Setz dich hierher zu mir . . . ganz nahe. So. Du brauchst dich nicht vor Ansteckung zu fürchten, mir . . . ich bin jetzt ganz gesund. Und nun erzähle! Wie war es?“

Sie sprach heftig und erregt wie im Fieber. Aber Klaudia war selbst noch so erregt, daß es ihr nicht auffiel.

„Ach, herrlich war's, Adalisse! Du tatest uns allen so leid, daß du nicht dabei sein konntest! Wir haben alle geweint — selbst Manfred — so erschüttert waren wir, als dein Mann sprach und den Arbeitern Zweck und Bedeutung seines Werkes auseinandersetzte. O, Adalisse, was hast du für einen Mann! Und wie kann er sprechen!! So einfach und klar, voll Kraft, Poesie und Idealismus! Da war nicht einer, dem seine Worte nicht zu Herzen gingen! Aber seine Arbeiter verpötern ihn auch. Auf die Schultern haben sie ihn

zuletzt genommen und jubelnd in die Fabrik getragen! Mara sagte ganz richtig: Wie ein König ist er unter ihnen!"

Adalise zuckte zusammen. Dann saß sie wieder regungslos und starrte vor sich hin auf den Teppich, der ganz hell erschien im Widerschein der draußen brennenden Freudenfeuer.

Klaudia aber fuhr lebhaft fort: „Aber nicht bloß die Arbeiter sind begeistert von deinem Mann. Auch alle anderen — ausnahmslos. Du hättest nur hören sollen, welches Lob man ihm vorhin bei Tisch von seiten der Regierung spendete! Dann die Rede des Bezirkshauptmanns — fabelhaft, sage ich dir! Fürst Eckart brachte auch einen Trinkspruch auf Leo aus, in dem er sagte, er sei stolz, diesen Mann seinen Freund nennen zu dürfen! Ja, eine solche Berühmtheit ist Leo! Bloß deine Gäste scheinen das nicht zu begreifen, sonst wären sie doch zur Feyer erschienen. Na, der Fürst hat sich geradezu belustigt darüber, obwohl es ja eigentlich seine Standesgenossen sind . . .“

„Hör' auf . . .“ murmelte Adalise gequält, denn jedes Wort Klaudias schien ihr wie ein unbewußter Vorwurf gegen sie selbst.

Klaudia schlang erschrocken den Arm um sie. „Beruh dich, ich vergaß ganz, daß du krank bist und daß viele Reden dir lästig sein muß. Ich wollte dich ja nur einen Augenblick sehen vor der Abfahrt. Mama und Mara möchten dir auch noch Lebewohl sagen . . .“

„Aber ihr bleibt doch bis morgen?“

„Nein. Wir müssen gleich fort. Minna telegraphierte an Mama, daß Onkel Lebrecht nicht wohl sei, wir sollten heute noch kommen. Als wir vorhin vom Fest zurückkamen, fanden wir das Telegramm. Leo läßt uns im Auto zur Stadt fahren, da kein Zug mehr geht.“

„Onkel wird doch nicht ernstlich erkrankt sein?“

„Hoffentlich nicht. Er fühlte sich in letzter Zeit oft nicht wohl. Deshalb will er ja auch mit Mama nach Gastein. Mama natürlich ist ganz außer sich vor Angst und weint herzzerbrechend. Darf ich sie und Mara rufen?“

„Nur Mama. Mara nicht . . . ich bitte dich, Klaudia.“

„Was hast du nur immer gegen unsere gute Mara?“

„Nichts. Aber heute . . . ihr kommt ja bald wieder. Wann machst du dein Examen?“

„Nächste Woche.“

„Run also. Dann sehe ich Mara ja ohnehin bald. Ihr kommt ja gleich nach dem Examen, nicht wahr?“

„Ja. Schon am nächsten Tag. So verabredeten wir heute mit Leo. Hoffentlich sollte ich nicht durch! Aber dann wird eine schöne Zeit kommen! Es ist ja so herrlich bei euch in Karolinenruhe. So, und nun hole ich Mama. Lebewohl, Adalise!“

„Lebewohl. Und Glück zum Examen!“

Frau Käthe blieb nur wenige Minuten bei Ada-

lise. Sie war aufs höchste erregt durch Minnas beunruhigendes Telegramm.

„Ach, wenn wir nur schon zu Hause wären! Ich wollte dir noch etwas sagen, Adalise. Aber ich weiß es nun wirklich nicht mehr . . . es ist so schrecklich . . .! Leo war so gut zu uns! Ueberhaupt . . . ja, was wollte ich nur sagen? Grüße Manfred. Er weiß noch nichts, da er drüben bei den Gästen geblieben ist. Morgen schreibe ich gleich . . . ich bin nur froh, daß wir Mara haben. Die denkt an alles und verliert nie den Kopf . . . Ich kann jetzt gar nichts denken als . . .! Na, lebe wohl, mein Kind . . .“

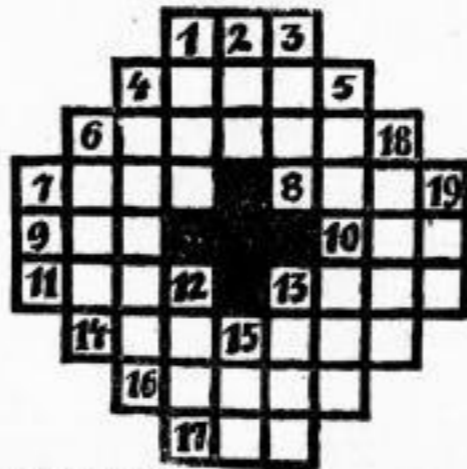
(Fortsetzung folgt.)

Für findige Köpfe.

Verwandlungs-Rätsel.

Mit je einem Städtenamen als Zwischenstufe soll durch jedesmalige Aenderung von zwei Buchstaben Hans in Geld, Holz in eine Aule, ein Aermel in ein Segel, ein Sie in ein Bett und eine Wespe in eine Ansel verwandelt werden. Wie heißen die fünf Städte?

Kreuzwort-Rätsel.



Die Wörter bedeuten:

1. Von links nach rechts: 1. Mineral. 4. Männlicher Personennamen. 6. Männlicher Personennamen. 7. Militärische Truppe. 8. Französischer Schriftsteller. 9. Teil des Hauses. 10. Seeflugzeug. 11. Dichtungsgattung. 13. Ehemals bevorzugter Stand. 14. Stimmzeichen. 16. Fischgerät. 17. Mundgang des Riger.

2. von oben nach unten: 1. Edelwild. 2. Europäische Hauptstadt. 3. Richtungspunkt. 4. Gotenkönig. 5. Ehemaliger englischer Minister. 6. Erzeugnis der Kochkunst. 7. Figur aus dem Nibelungenlied. 12. Tatarischer Fürstentitel. 13. Schlusswort eines Gebets. 15. Laufvogel. 18. Französische Schriftstellerin. 19. Nebenfluß des Rheins.

Wörter-Rätsel.

In den nachstehenden 12 Wörtern:
Wahn Osmar Hans Ahorn Waffe Toga Mauin Dube
Stamm Angst Gries Arno

sollen je zwei oder drei Buchstaben, einerlei an welcher Stelle, gestrichen werden. Die verbleibenden Buchstaben

sind alsdann zu 6 Wörtern zusammenzusetzen, die ein Sprichwort ergeben.

Rätsel.

Ein Jecher gußt ins Glas hinein,
Darin ist harter Apfelwein;
Er säuft sich voll und taumelt fort
Und läuft wie toll von Ort zu Ort.
Und wieder kehrt er, säuft noch mehr,
Und wieder läuft er kreuz und quer,
Und säuft sich satt und läuft sich matt
Mit schwarzer Spot' auf weißem Pfad.

Rätselhafte Inschrift.



Silben-Rätsel.

Aus den 32 Silben:

as be berg cas del e el fa fah geld gott hi hoh
hol jan le mann net no oel os raa ralsk re sab
schle sel te tei tra u ze

sind 16 zwelfsilbige Wörter zu bilden, die folgende Bedeutung haben:

1. Biblische Stätte. 2. Deutscher Dichter. 3. Nebenfluß der Warthe. 4. Naturprodukt. 5. Musikinstrument. 6. Deutscher Dichter. 7. Name aus der griechischen Mythologie. 8. Russische Provinz in Asien. 9. Diplomatisches Schriftstück. 10. Stadt in Indien. 11. Altertumsforscher. 12. Stadt in Hessen. 13. Unterirdisches Naturgebilde. 14. Gebiet in Mittelafrika. 15. Schiffsfahrzeug. 16. Römischer Kaiser.

Richtig gebildet, ergeben diese Wörter, in ihren Anfangs- und Endbuchstaben von vorn nach hinten gelesen ein Zitat von Cicero.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilder-Rätsel: Schweigen und denken — kann niemand tranken.

Doppel-Sinn-Rätsel: 1. Ross. 2. Orden. 3. Schaaf. 4. Ernst. 5. Gaffel. 6. Gehalt. 7. Eiche. 8. Kreuz. — Rossegger.

Viersilbige Charade: Panorama.

Kopf-Wechsel-Rätsel: Bahn Dahn Hahn Kahn Lahn
Lahn Bahn Jahn.

Silben-Rätsel: 1. Maitrank. 2. Instrum. 3. Strauß. 4. Rabot. 5. Gelle. 6. Pomer. 7. Rortorf. 8. Ebbe. 9. Nevers. 10. Oghost. — Muenchener Oktoberfest.

neten
licher
Wasser
Die vier
trochsen
Beschaffen
Quellen
des W
kann.

Kran
Mensch
zu beha
er wohl
was soll
wenn d
freiwillig
ihm! I
gehörige
Es
schnelle
mit sich
nahmen.
Sommer
sanft m
nicht so
verpackt
Kaufhau
beutel
kältung
Und
pufft da
kommt
hat man
zu komm
großen
Schmerz
nachzude
Ma
gilt es,
beginnt
haben!
Mädigke
Spannar
beiß gel
wagen, d
holen der
Ihre Kur
schlaff zu
keit zu e
Webe
Welch
Das renn
Fahrrad,
Ziel, jede
wichtig e
Da h
Feuerwe
irgend ei
einer plö

Beilage zur Weißeritz-Zeitung

Nr. 249

Sonnabend, am 24. Oktober 1925

91. Jahrgang

Sächsisches

Vormünder aufgepaßt! Man schreibt: Vormünder, verdammt nicht, die vorgeschriebenen Anmeldungen zur Aufwertung. Das Vormundschaftsgericht kann euch diese Pflicht nicht abnehmen. — Die Bescheide sind für achtstellige Leute da, sagt ein römischer Rechtspruch. Das gilt auch heute noch und ganz besonders für die neuen Aufwertungsbescheide. Sie fordern von denen, die daraus Rechte herleiten wollen, daß sie diese selbst wahrnehmen. Auch wer mit der Verwaltung fremden Vermögens amtlich betraut ist, namentlich als Vormund und Pfleger, muß das tun, wenn er sich nicht für Verluste haftbar machen will, die seinem Schutzbesohlen aus dem Unterbleiben der vorgeschriebenen Anträge und Anmeldungen erwachsen. Diese Anträge sind also nicht etwa Sache des Vormundschaftsgerichtes; denn es hat nicht selbst die Mündelvermögen zu verwalten, sondern nur ihre Verwaltung durch Vormund und Pfleger zu überwachen. Darüber hinaus wird es ihnen selbstverständlich auf Befragen mit Rat und Hilfe, in gewissen Fällen auch mit Vermittlung bei anderen Amtsstellen beistehen; aber es kann sie nicht vom eigenen Handeln unter eigener Verantwortung befreien.

Im Freistaat Sachsen sind im Monat August 339 Baugenehmigungen für Neubauten mit Wohnungen erteilt worden, und zwar in den Regierungsbezirken Bautzen 41, Chemnitz 101, Dresden 118, Leipzig 55 und Zwickau 71. Diese 339 Neubauten von denen 380 auf neuer Baustelle errichtet werden, sollen insgesamt 1010 Wohnungen enthalten. Außerdem sind 98 Baugenehmigungen für Um-, An- und Aufbauten mit insgesamt 145 Wohnungen erteilt worden, von denen 5 Rot- und Behelfsbauten mit 5 Wohnungen sein werden. Ausgeführt und baupolizeilich abgenommen worden sind 242 Neubauten mit 671 Wohnungen. Unter den Bauten befanden sich 107 mit einem und 77 mit zwei Wohngeschoßen und unter den Wohnungen 15 mit zwei, 190 mit drei, 323 mit vier und 82 mit fünf Wohnräumen. 229 Neubauten waren Wohnhäuser, von denen 111 nur eine Wohnung, 38 zwei Wohnungen enthielten, also Ein- bzw. Zweifamilienhäuser sind. Weiterhin befanden sich unter den abgenommenen Neubauten 123 gemeinnütziger Art. Durch Umbauten sind 49 Wohnungen gewonnen worden, darunter 2 durch Rot- und Behelfsbau. An Gebäudedeckungen waren im vergangenen Monat 3 Häuser mit 5 Wohnungen zu verzeichnen, so daß die Berichtsjahr insgesamt einen Zuwachs von 715 Wohnungen (Monat August 1924: 283) gebracht hat; davon entfallen auf die Städte: Chemnitz 49, Dresden 37, Leipzig 221, Zwickau 18 und Zwickau 12.

Königsfelden. In der Sächsischen Schweiz, am Fuße des Lichtensteines ist jetzt die zweite Heimstätte des Vereins „Jugendwohl“ ihrem Zweck übergeben worden. 80 Jugendliche sollen hier auf ihren Wander- und Urlaubsfahrten Unterkunft finden. Jetzt fand die Hebefeiер des schmuckreichen Gebäudes statt.

Hilfsa. Um bei der dauernd wachsenden Einwohnerzahl etwaigen Wassermangel vorzubeugen, hat das Gemeindevorstandskollegium einstimmig beschlossen, noch vier Quellen in nördlicher Richtung von Flöda zu erwerben und das zu gewinnende Wasser dem Hochbehälter an der Hausdorfer Straße zuzuführen. Die vier Quellen sind nach sachmännlicher Untersuchung selbst bei trockenstem Wetter sehr ergiebig, und das Wasser ist von guter Beschaffenheit. Die Schürungsarbeiten und das Fassen der Quellen soll sobald wie möglich erfolgen, damit noch vor Eintritt des Winters der Anschluß an das Wasserwerk hergestellt werden kann.

Dresdner Brief.

Wehe dem, der liegt!

Kranksein ist eine schlimme Sache in einer Zeit, wo jeder Mensch an seinem Plage steht, kämpft und schafft, um sich zu behaupten im heißen Wettbewerb der Kräfte. Da denkt er wohl manches Mal: „Krank sein? Du darfst es nicht, was sollte da werden, im Beruf, in der Familie?“ Und doch, wenn des Schicksals Hand ihn trifft, ihn niederwirft zu unfreiwilliger Rast, — wie schnell schließt sich die Lücke über ihm! Das Leben braust weiter, und nur die nächsten Angehörigen und er selbst empfinden den Schlag.

Es sind jetzt recht viele Leute krank in Dresden. Der schnelle Witterungsumschlag, rauhe Herbststürme brachten es mit sich, daß schlimme Erkältungskrankheiten überhand nahmen. Man war eben noch an die dünne Kleidung des Sommers gewöhnt, obgleich der vergangene durchaus nicht sanft mit uns umgesprungen war. Nun befand man sich nicht so rasch auf seine wärmenden Hüllen, die entweder verpackt und eingepferkelt im Schrank hing oder in den Kaufhäusern der Stadt noch auf unseren gelockerten Geldbeutel barrten. Und im Handumdrehen war die Erkältung da!

Und dann die Unfälle! Im Hundert-Kilometer-Tempo pulst das Leben der Großstadt. Wer da nicht mithinkt, kommt unter die Räder, bildlich und in Wirklichkeit. Erst hat man Eile, in kürzester Zeit an seinen Bestimmungsort zu kommen, ein Augenblick der Unachtsamkeit im überstrotzenden Eifer, und der Arme hat Zeit genug, auf seinem Schmerzenslager über das Sprichwort „Eile mit Weile“ nachzudenken.

Man heßt zur Arbeit und zum Genuß. Den Tag über gilt es, das so rar fließende Geld zu erwaffen, am Abend beginnt der Lebensgenuß. „Man will doch auch etwas haben!“ heißt es entschuldigend. Damit überläßt man Müdigkeit und Schwäche, peitscht die Nerven zu neuer Spannkraft an, bis sich die Maschine, genannt Großstädter, heiß gelaufen hat und bricht. Dann kommt der Krankenwagen, gleichgültige, vom vielen Jammer abgestumpfte Träger holen den Armen aus seinem Kreis, ernste Verzele versuchen ihre Kunst an dem überanstrengten Organismus, der erst schlaff zusammenbricht, um langsam, langsam zu neuer Tätigkeit zu erwachen.

Wehe dem, der liegt! — Welches Leben, welches Eilen durch Dresdens Straßen. Das rennt und jagt, saust auf Motorrädern und einfachem Fahrrad, in Bahnen und Autos hin und her, jedes mit einem Ziel, jeder Mensch mit einem Willen, das ihm unbedingt wichtig erscheint. Leben, Leben überall!

Da kommt, ebenfalls im Eiltempo, das Krankenauto der Feuerwehr, oder eines unserer Krankenhäuser. „Halt vor irgend einer Tür, ein kleiner Menschenkneuel. — Es ist irgend einer plötzlich krank geworden!“ oder „verunglückt“, oder als

Schlaf einer Menschheitsstragödie das kurze Wort „Gasvergiftung“.

Eine kurze Weile, dann ist der Arme auf die Bahre gebettet, die Tür des Wagens schließt sich, die Räder drehen, — fort geht es dem Krankenhause zu. Mit ernster gewordenen Gesichtern entfernen sich all die Neugierigen und alles ist wieder wie vormals!

Für das allgemeine Leben wohl, oft aber für den Kreis, in dem der Erkrankte wirkte, eine nicht zu schließende Lücke. Noch gibt es Hausfrauen und Mütter, die in ihrem stillen Wirken und Schaffen wahre Heldinnen sind an Arbeitskraft und Aufopferung. Sie leisten Uebermenschliches und jeder denkt, es müsse so sein, bis bei ihrem Fehlen die Familienmitglieder merken: Du warst die Sonne, um die sich der ganze Kreis drehte. Wenn deine Strahlen fehlen, leiden wir alle! Gewissenhafte Arbeiter in allen Berufen, sorgende Väter, von deren Arbeitskraft die ganze Familie Nutzen zieht. Fallen sie fort, so bricht mit ihnen oft das Fundament für alle Angehörigen zusammen.

Wehe dem, der liegt! Mahnen soll dies Wort alle Gekündeten, die aufrecht stehen, die eilen und meinen, es könne nie anders mit ihnen sein; die gierig werden im Treiben und Jagen nach Besitz und Genuß! Ob auch die Großstadt Dresden lockt und treibt mit unzähligen Wünschen, — über allen Besitz, über Reichtum und Schönheit geht doch die Gesundheit!

Aber, wehe dem, der liegt! Regina Verthold.

Von der Herrlichkeit der deutschen Sprache.

Von Ernst von Wolzogen.
Einem jeden feilsch wohlgeborenen und grade gewachsenen Menschenkinde ist seine Muttersprache lieb und wert über alle anderen Sprachen. Sogar der miserabelste Deutsche von heute und aller Welt Liebediener und Speisellecker wird schwerlich behaupten, daß etwa Esperanto, dieses nützliche, aber darum doch greuliche Kunstgebilde, oder das allen Kaufmann der Welt so leicht eingängliche Englisch, das stolze Spanisch oder das melodische Italienisch seiner Muttersprache vorzuziehen sei. Alle nicht durch Vermischung elementar verschiedener Rassen erzeugten Sprachen bestehen zu recht und bedeuten einen vollkommenen Ausdruck der Wesensart der verschiedenen Völker. Einigermassen objektive Wertunterschiede kann man nur aufstellen in bezug auf Klangschönheit, auf Wortreichtum, Anpassungsfähigkeit und Erlernbarkeit. Für uns Abendländer scheiden aus solcher objektiven Betrachtungsmöglichkeit die mongolischen, semitischen und etliche andere asiatische und afrikanische Sprachen von vornherein aus, weil sie uns alles wesensfremd sind. Weber ist unser Ohr auf ihren Klang, noch unfer Hirn auf ihre grammatische Struktur irgendwie eingestellt. Es gibt wohl ganz fern abliegende Idiome, die uns klanglich erfreulich sind, wie z. B. das Swahili oder das Malakalische; andererseits entzücken den Geist des modernen Abendländers immer noch die toten klassischen Sprachen durch die strenge Logik und die Geistesfülle, Tiefe und Vielseitigkeit ihrer Grammatik und Syntax. Wenn wir irgend einen leidlich gebildeten Menschen fragen, warum ihm das Italienische sogar lieblich zu Ohren gehe, so wird er um die Antwort nicht verlegen sein. Er wird sagen: es ist die Sprache der Musik. Sie ist an sich schon durch ihren Vokalreichtum, durch das Fehlen von garstigen Konsonantenhäufungen und getrübbten Doppelschleiflautern, fraglos aber denselben Menschen, der diese richtige Antwort fand, warum das Deutsche als ganz besonders herrliche Sprache zu gelten habe, so wird er vermutlich verlegen lächeln. Wir wollen ihm zu Hilfe kommen.

Wenn die italienische Sprache Musik an sich, die Sprache des Gefanges ist, so ist die deutsche: Dichtung an sich. Die alten Römer waren ein musikalisch nur mittelbegabtes Volk. Als sich aber das Latein zum Italienischen wandelte, wurde Italien die Wiege der abendländischen Musik. Ebenso wurden die Deutschen zum Dichtervolk ganz zwangsläufig kraft ihrer Sprache. Wir lassen uns mit einem gewissen süßsauren Gefühl „das Volk der Dichter und Denker“ nennen, weil hinter dieser Halbierung unangenehm der Vorwurf lauert: aber deswegen seid ihr auch Träumer und Spinnwebmacher, vertrauensselige Dummköpfe, hilflos den praktischen Forderungen des Lebens gegenüber und verdorben für jede klare zielbewußte Politik. Das mag seine Richtigkeit haben. Es wäre wohl auch eine Ueberheblichkeit, behaupten zu wollen, daß unsere Sprache auch auf dem Gebiete des reinen Denkens uns an die Spitze aller Völker gestellt habe. Man kann auch auf Russisch, auf Französisch, auf Englisch usw. in die Weite und in die Tiefe denken. — Dichten aber, d. h. Natur- und Seelenindrücke durch Worte sinnfällig gestalten, tut jeder Deutsche, der seiner Muttersprache vollkommen mächtig ist. Die Sprache dichtet für ihn. Ich will versuchen, diese Behauptung durch ein paar Beispiele zu beweisen.

Es dürfen wohl die meisten Sprachen der Welt eine Reihe sogenannter onomatopoeischer Worte besitzen, d. h. Worte, die z. B. summen, sausen, murren, plätschern, donnern usw.

Helfer im Haushalt

Sind Maggi's Fleischbrühwürfel. Aus ihnen läßt sich im Augenblick, nur durch Uebergießen eines Würfels mit 1/4 Liter kochenden Wassers, eine ausgezeichnete Fleischbrühe herstellen zum Trinken und Kochen. Um sicher zu geben, verlange man stets ausdrücklich

Maggi's
Fleischbrüh-Würfel

Achtung auf den Namen „Maggi“
und die rot-gelbe Packung.

1 Würfel 4 Pfg.



An solchen Geräuschnachahmungen ist die deutsche Sprache ganz besonders reich, ja man kann wohl sagen, daß alle Bezeichnungen für Naturlaute ohrenfällige Nachahmungen seien. Aber darüber hinaus sind den germanischen Idomen ganz eigentümlich die augendehulichen und die stimmungsträchtigen Worte. Nehmen wir einmal den Begriff Wald. Alles was darunter fällt an Stimmung, Farbe, Laut und Gestalt wird sinnfällig, sei es für das Auge, sei es für das Ohr, in den zugehörigen Worten ausgedrückt. Kennzeichnend für den Begriff Wald ist das Dunkel, die Kühle, die Höhe. Alle Worte für diese Waldesähnlichkeiten haben dunkle Vokale und weiche Konsonanten: Dunkel, düster, Kühle, Schatten, Hauch — fühlt man nicht das weiche Wehen aus diesen Worten klingen? — die Blätter rauschen, das feuchte Moos wuchert im Grunde. Blumen duften süß oder duften herbe Würze. Das späte J dagegen findet sich, nur in Wipfel und Gipfel. — Oder nehmen wir den Begriff Wind: da haben wir Klangmalereien in Massen: säuseln, sausen, wehen, heulen, pfeifen, gellen, schillen, winseln, wimmern, krachen, brechen, brausen, stürmen, poltern, prasseln, knattern, knallen — ein Wind gefolgt von dampfendem Donnerrollen. Welche Sprache der Welt hat ein so anschauliches Wort wie Wind und Donner! Oder den Begriff See: Meer ist ein Lehnwort und darum blaß, nichtsfugend. Lassen wir aber das S lang klingen und dehnen wir das Doppel-S — so hören und sehen wir die rauschende Weite. Und nun diese Fülle von klangmalenden Worten! Die Wogen wallen, wehen und wälzen sich, ballen sich in Schwall und Prall, brechen sich in Gischt und Strudel — im Sonnenglas flirrt, flimmert, glitzert und glänzt die bewegte Flut. Der Wind fällt ein und es rauscht, jst und schäumt. Das ist die weite See. — Ja aber das Wasser eingezwängt in Felsenenge, oder in kleineren Tümpeln, so bezeichnen wir seine Bewegungen und Geräusche mit Worten wie: glucksen, plätschern, blabbern, gurgen — oder die Regentropfen tipfen im Fallen — tipp! tipp! — zu Boden. — Auch die mit dem Wasser eng verbundenen Dinge und Lebewesen sind zum Teil noch durch Zischlaute ohrenmalend gestaltet. — Schiff — Fisch. — Hört man da nicht ein Spitzes rauschend die Flut teilen? Bezeichnend ist der Umstand, daß neuere Bildungen wie z. B. „Brandung“ diese dichterische Deutlichkeit der uralten Worte nicht mehr aufweisen.

Ich gebrauchte oben die Bezeichnung „augendehulich“. Damit meine ich die wunderbare Eigentümlichkeit unserer Sprache, einen Begriff durch den Gesichtsausdruck, den die Aussprache des Wortes notwendig hervorruft, zu verdeutlichen. Man spreche einmal das Wort Haß mit leidenschaftlichem Nachdruck aus. Dabei muß man die Lippen aufwerfen, die Zähne fließen und wie eine wütende Schlange zischen. Ganz ähnlich die verwandten Begriffe: Wut, Zorn, Grimm, Bier, Reiz, rasen, Rache schnauben. Im Gegensatz zu diesen, schon beim Aussprechen häßlich machenden Worten für häßliche Leidenschaft stehen die Worte die mit der Liebe zusammenhängen. Das Wort „Liebe“ selbst ist schon modern, zwar weich, aber doch ziemlich schlag. Ganz anders die älteren Worte: der Minne Lust und Leid. Wonne, Wohlust, Seligkeit, Sehnsucht. Du siehe bohe Zahl — o hehre Frau! — Ferner: kosen, küssen, schmeicheln, streicheln. Dann die schönen Worte für schöne Körperteile: Antlitz, Wange, Aug und Ohr — am weichen warmen Busen ruht sichs und sanft. — Spricht man von weichen Jähneln, so muß man während aller vier Silben die Zähne zeigen. Sagt man jähneln, so muß sich die Zunge tatsächlich schlangentartig im Munde winden. Steigt man in das Gebiet der niederen Liebe hinab, so häufen sich die Worte mit spasshaftem, neckischem Klang. Es wird alles verneidlich. Der J-Laut herrscht vor und die spizen Konsonantenverbindungen: Schach, Schmah, Schneck, kichern, kicheln, pufzig, schelmisch, neckisch, niedlich, drollig, mollig; oder gar die vielen Worte mit angehängten Verkleinerungssuffixen: das Wuschel, die Gucklerl, das Schmutchen. Aus dem vollmundigen weichen „Wulen“ haben die Schäferdichter des 17. Jahrhunderts die „Wieggen“ und die „Wüffigen“ gemacht.

Ein ganz hochherrliches deutsches Wort darf man in Damentgesellschaft nicht aussprechen. Aber es ist ohnegleichen. Ich meine den Reich. Kann man die breite bebäglige Selbsthaftigkeit, gemischt mit der auspeisenden Verachtung für die ekle Nebenbeschäftigung dieses körperteiles sinnfälliger ausdrücken? — Im Zusammenhange damit möchte ich darauf hinweisen, wie alle Worte, die etwas Widerwärtiges ausdrücken, auch eine entsprechende Gesichtszerrung hervorrufen: Ekel, Scham, Schande, Schmach, das stinkende Gas — im Gegensatz zur duftenden „e. Schaudern, grausen, gruseln, zittern, bibbern, schlattern“ kauft es dabei nicht halt den Rücken hinunter und macht das ein erbeben? Beim Worte Schreck — dieses plötzliche Jummucken!

Eben kommt mir das Wort Darmverfäulung in den Sinn. Wollt das nicht deutlich ein weiches schleimiges Geklop? Alle Worte, die ein schlüpfriges, schleimiges schlangenhaftes Gleiten bezeichnen, zeigen das L in Verbindung mit Zischlauten oder weichen und pfeifenden Konsonanten: Schlange, schleichen, schlüpfen, glitschen, gleiten, süßen, sink usw.

Schließlich die Worte aus dem Bereich der Vogelwelt. Da haben wir: fliegen, flattern, schwingen, schweifen. Welch ein Unterschied im Klang zwischen dem ruhigen Fliegen und Wiegen auf ausgebreiteten Fittichen und dem kurzen flötenden „flattern!“ Dann die Bezeichnungen für die Gänge der Vögel: zwitschern, trillern, schmaßen, zirpen, schrillen (die Grille ist zwar kein Vogel, aber sie zirpt vogelähnlich). Der Specht pikt. Welch ein Stolz in den Bezeichnungen für die Hochflieger: Har, Adler, Weib. Dagegen die unheimlichen Nachttiere: Uhu, Kauz. Ober: der langbeinig dahinsinkende Storch.

Man könnte diese Beispiele ins Unendliche vermehren, aber sei es hiermit genug. Wenn bei solcher wunderbarer Eignung der Sprache zu dichterischer Gestaltung nicht restlos jeder Deutsche ein Dichter ist, so liegt es nur daran, daß die Weidheit mit stumpfen Sinnen geboren ist und ihr Leben lang nicht zum Bewußtsein des unendlichen Reichtums, Stimmungsgehaltes und klanglichen Reizes unserer Muttersprache gelangt. Außerdem vernichten die Mandarten zum größten Teil die Schönheit der hochdeutschen Wortgebilde. Und den Menschen, die nur ihren heimatischen Dialekt sprechen, pflegt meistens auch das ästhetische Sprachgefühl abzugehen. Die Mandarten sind ungemein wertvoll zur Kennzeichnung der besonderen Stammesart und als Kunstmittel für heitere, derbe, volkstümliche Wirkungen unerlässlich. Aber in ihrer ganzen Herrlichkeit wird die Muttersprache doch nur von dem begriffen und künstlerisch verwertet werden können, der die Schriftsprache, wie sie unsere großen Dichter allmählich zur Vollendung gebracht haben, in vollem Umfange beherrscht. Und das sind schließlich doch nur Wenige. Es ist betrüblich zu sagen, aber leider eine Tatsache, daß man in Deutschland ein beliebter Schriftsteller werden kann, ohne die deutsche Grammatik zu beherrschen. Wir haben heroorragende Kanzler- und Parlamentsredner, Gelehrte, die einen vortrefflichen Stil schreiben, ja selbst bedeutende Schauspieler, die niemals die heimatische Mundart ganz überwinden. Wir haben große Dichter, die sich lächerlich machen, wenn sie ihre eigenen Werke vortragen — auch Schiller schwabelte ganz abscheulich! — Das macht aber alles nichts. Es gibt nichts Köstlicheres, als in deutscher Sprache dichten zu können. Sie reimt sich furchtbar schwer; aber sie gestaltet, malt und künigt ganz von selbst.
Wie ich dich liebe, herrlichste aller Jungen!

em Ge-
bar ver-
erwetten
e Woh-
en hohen
en, aber
was sie
ht mehr
e Käse
or Auf-
Stimme
er Frau
einham,
Kochen
engehen
r Kind-
n Kopf
e kapul
ste, aus
bei der
er und
sah ihre
in Dei-
Feder-
e Oe-
umber,
ab tot;
— Du
ne We-
ch groß
mit be-
in der
nds die
sch und
n hün-
emann
nglich,
ewesen,
e An-
entliche
n Mi-
Ob-
denfen
über
d fuhr
Eltern
e leht
heucht
le sich
vorher
Weg-
drei-
auf
ing zu
wuch-
e ver-
kte im
en ge-
dabei.
solch
und
schreit
r und
tenem
leifes
r und
e ihn
wo-
en zu-
ich
den,
leben
leib-
stich-
steg-
ladern
neine
Berg-
einen
iffen,
das
haef
dung
eigen
waf-
uf-
tung
stark
Bei
um
ben,
nen
ench
iges
le-
chen
das
rob-
chte
den
die
me
wort

„Eins ist sicher, die Mine ist wertlos.“ — „Das stimmt“, erwiderte Collin trocken. —
Am Tage der Veröffentlichung der Anzeige rasierte sich Murphy sorgfältig, legte einen reinen Kragen an und schmaltete seine Stiefel. Dann sagte er auf einer hohen Stelle Posto und hielt Ausguck. Zwei Stunden waren vergangen, als Murphy plötzlich aufsprang und seine Gefährten herbeirief. Den Pfad entlang glitt leicht und geschwind das Automobil des Gastwirts Brennigan aus Lost Hope. Darin saß eine umfangreiche Dame, die über sich einen schreiend roten Sonnenschirm aufgespannt hielt.
Murphy stieß einen Freudenstrei aus.
„An die Arbeit, Jungens!“ rief er. „Das ist eine Käuferin. Sinein mit den Schaufeln in die Erde! Sie muß glauben, daß hier Goldklumpen zu finden sind.“
Ohne ein Wort zu sagen, gehorchten Finnigan und Collin, während Murphy mit dem Hut in der Hand dem Automobil entgegen ging.
„Mr. Murphy?“ flüsterte die Dame mit süßem Lächeln, als der Chauffeur hielt.
„Der bin ich und stehe zu Ihren Diensten, Madame“, rief der Grubenmann, riß das Automobil auf und half der überaus dicken Dame galant aus dem Gefährt.
„Ich bin die Witwe Doolan aus Lost Hope“, lispelte die Schöne, „und habe Ihre Anzeige gelesen. Mr. Brennigan sagte zu mir: Sehen Sie, meine Verehrteste, vielleicht läßt sich eine Million machen, wenn Sie zehn Dollar in die Mine stecken. Natürlich scherzte er nur. Jedoch man kann nicht wissen —?“
„Ganz recht, man kann nicht wissen“, unterbrach Murphy, „womit bewiesen ist, daß der Dichter Recht hat, wenn er sagt, daß die Rose vom vierblättrigen Kleeblatt angezogen wird.“
Die Dame errödete hold bei diesem zarten Kompliment und gab dem Sprecher einen leichten Schlag mit dem Sonnenschirm. Jetzt führte Murphy sie über sein Grundstück und verteilte auf dem Wege seine schmeichelehaften Bemerkungen zwischen die Mine und seine schöne Begleiterin mit dem Doppelkinn.
Nachdem unter angenehmen Gesprächen eine Stunde vergangen war, verabschiedete sich die Witwe mit dem Versprechen, recht bald wieder zu kommen. Da der Chauffeur gerade in die Ferne blickte, küßte Murphy der Dame galant die Hand. Dann fuhr sie fort.
Wenige Minuten später fanden Finnigan und Collin ihren Freund träumerisch in der Richtung blickend, in welcher das Auto noch dicke Rauchwolken aufwirbelte.
Finnigan machte Bemerkungen über das randliche Aussehen der Dame und pries deren Gatten als gewissenhaften Ernährer.
„Sie hat gar keinen Mann, sondern ist eine Witwe mit zwei Kindern“, erwiderte Murphy ungebüldig.
„Was sagst Du, eine Witwe?“ rief Collin. „Meine Mutter war auch eine Witwe. Der können wir die Mine nicht verkaufen.“
„Hast Du gehört, Finnigan“, wandte sich Murphy an den zweiten Kameraden, „der alte Collin hat den Verstand verloren.“
„Nein, er hat ganz recht“, entgegnete Finnigan. „Eine Witwe ist eine Witwe. Der Teufel holt den Mann, der Witwen und Waisen beraubt.“
„Und doch soll sie die Mine haben“, schrie Murphy.
„Nein, sie bekommt sie nicht“, rief Collin. „Was haben wir aus dem Loch herausgebracht? Es hat nicht auf ein Paar Stiefel für einen von uns gereicht.“
Obzwar nun Collin und Finnigan die Mine nicht an die Witwe Doolan verkaufen wollten, schien diese außerordentliche Kauflust zu haben. Denn schon am nächsten Nachmittag erschien sie wieder bei den Freunden. —
Mrs. Doolans Eifer war in der Tat auffallend. Sie kam eine Zeitlang alle Tage, und die beiden Freunde bemerkten, daß Murphy den Tiefen seines Koffers einen alten schwarzen Anzug entnahm und wiederholt ausbüttelte.
Am Nachmittag des zehnten Tages erreichte die Angelegenheit endlich den Höhepunkt. Murphy führte Mrs. Doolan spazieren, während sich die Kameraden in der Grube befanden. Plötzlich erschienen Collin und Finnigan am Ausgange der Mine und schrien nach Murphy. Aber weder die Witwe noch Murphy waren zu sehen. Weit unten im Tal warf das Automobil dicke Staubwolken auf. Die beiden Kameraden rannten hinterdrein, bis ihnen vor Schreien und Laufen der Atem verging. Aber der Mann in dem Automobil schien taub zu sein, und so begaben sich denn Collin und Finnigan in die Hütte zurück. Dort fanden sie an der Tür die folgende Botschaft Murphys angeheftet: „Idioten! Ihr habt die Gelegenheit Eures Lebens vorbegeben lassen. Mrs. Doolan wird bald Mrs. Murphy sein. Wenn Ihr einen Esel findet, der dumm genug ist, die Mine zu kaufen, dann könnt Ihr meinen Anteil Euren berühmten Witwen und Waisen geben. Wir machen zunächst eine kleine Hochzeitsreise nach Europa. William Murphy.“ —
Fünf Tage später verspottete Murphy seine Kameraden: „Diese Dummköpfe lassen die Gelegenheit vorbegehen“, sagte er zu seiner jungen Frau, „schönes Geld zu verdienen.“
„Aber Mrs. Murphy lächelte errösend, ging um den Tisch herum und ließ sich auf dem Schoße ihres Mannes nieder.
„Aber Du liebst mich doch um meiner selbst willen?“ flüsterte sie.
„Natürlich“, entgegnete Murphy einigermaßen trocken. „Ganz meinetwegen?“
„Ganz meinetwegen“, sagte Murphy. „Ich würde Dich lieben, auch wenn Du keinen Cent hättest.“
„O William“, rief die junge Frau, „ich glaube Du hättest es immer gewußt.“
„Was gewußt?“ fragte Murphy mißtrauisch.
„Daß ich überhaupt kein Geld hatte, die alte Mine zu kaufen, daß sie mir nur einen Vorwand bot, Dich zu besuchen.“

„Ehe sich der Ozeante von seinem Schreck erholen konnte, erschien ein Telegraphenbote und handigte Murphy eine Depesche ein, die letzterer mit zitternden Fingern öffnete. Sie lautete:
„Gratulieren zur Hochzeit. Zwei Minuten nachdem Du fortwärt, stießen wir auf reiche Goldader. Liesen Dir nach, Du wollest aber nicht hören. Verkaufte heute an ein Syndikat für 150 000 Dollar und überweise Deinem Wunsche entsprechend Deinen Anteil an die Kasse für Witwen und Waisen von Amerika. Michael Finnigan, John Terence Collin.“

Moltke und unsere Zeit.

Zum 125. Geburtstag des Unvergesslichen am 26. Oktober.
Unsere rückgratlose Gegenwart trägt leider nur gar zu deutlich die Bläse einer ausgeprägten Verflachung, eines starken Mangels an Erinnerung. Sie hängt am Irdischen, an den Unwerten der Alltätigkeit, des Ungeistigen.
Wenn wir der Menschheit des 20. Jahrhunderts, die zu einem nicht unwesentlichen Teile sehr gefährliche Wege zu wandeln scheint, mit der Erinnerung an den unvergesslichen Strategen Moltke, dessen 125. Geburtstag am 26. Oktober wiederkehrt, zugleich einen Dienst zu ihrem eigenen Heile erweisen wollen, dann könnte das kaum besser geschehen, als durch eine Erinnerung an Moltkes tiefgründige „Trostgedanken“. Sie besagen, daß Moltke nicht allein ein Genie von höchster praktischer Bedeutung und ein großer Schwelger war, sondern daß sich in ihm auch ein Mann von starker seelischer Vertiefung verkörpert hat.
Moltke sagt: „Unmöglich kann dies Erdenleben ein letzter Jued sein. Wir haben ja nicht um dasselbe gebeten, es ward uns gegeben, auferlegt. Eine höhere Bestimmung müssen wir haben, als etwa den Kreislauf dieses traurigen Daseins immer wieder zu erneuern. Sollen die uns rings umgebenden Rätsel sich niemals klären, an deren Lösung die Besten der Menschheit ihr Leben hindurch geforscht? Wozu die taufend haben von Liebe und Freundschaft, die uns mit Gegenwart und Bergangenheit verbinden, wenn es keine Zukunft gibt, wenn alles mit dem Tode aus ist? Was aber kann in diese Zukunft mit hinüber genommen werden? Die Funktionen unseres irdischen Kleides, des Körpers, haben aufgehört; die Stoffe, welche ja schon bei Lebzeiten beständig wechseln, treten in neue chemische Verbindungen, und die Erde hält alles fest, was ihr gehört. Nicht das Kleinste geht verloren. Daß die Barmherzigkeit und alles, was wir an Kenntnissen und Wissen mühsam erworben, uns in die Ewigkeit begleiten wird, dürfen wir hoffen, vielleicht auch die Erinnerung an unser irdisches Dasein. Ob wir das zu wünschen haben, ist eine andere Frage. Wie, wenn einst unser ganzes Leben, unser Denken und Handeln vor uns ausgebreitet daläge und wir nun selbst unsere eigenen Richter würden, unbestechlich, erbarmungslos. Aber vor allem das Gemüt muß der Seele verbleiben, wenn sie unsterblich ist. Die Liebe ist die reinste, die göttliche Flamme unseres Wesens. Nun sagt uns die Schrift, wir sollen vor allem Gott lieben, ein unsichtbares, uns völlig unsaffbares Wesen, welches uns Freude und Mitleid, aber auch Entbehrungen und Schmerz bereitet. Wie können wir es anders, als indem wir seine Gebote befolgen und unsere Mitmenschen lieben, die wir sehen und verstehen.“
Diese erhabenen Worte scheinen wie für unsere jüngste Gegenwart geschrieben. Es wäre ein Wunder, ein selbiger Gewinn, würde durch sie unserer Welt wieder das zurückgegeben, was sie verloren hat: der Grund allen Heils.

Ein Flugzeug gefällig?

Tausendfaches neuester Einfall.
Der amerikanische Automobilkönig Henry Ford, der Tausendfassa, ist nun auf einen neuen Einfall gekommen: Er läßt jetzt seine Flugzeuge im Einzelhandel verkaufen. Man kann also an den Ladentischen gehen und ähnlich wie ein Buch ein Flugzeug auswählen, bekommt dann von der Verkäuferin seinen Bettel und geht zur Kasse.
Das erste Warenhaus dieser Art ist das große Banamater-Kaufhaus in New York. Noch sind die

Flugzeuge verhältnismäßig teuer. Unter 100 000 M. ist kaum zu haben. Sie werden von zwei Öbertenmotoren von 400 P.S. angetrieben und können im Durchschnitt acht Fluggäste nebst Gepäck mitnehmen. Das Warenhaus von Banamater steht übrigens seit 1904 mit Ford in Verbindung. Es eröffnete damals eine Verkaufsstelle für Fordwagen, was ebensoviel Kopfschütteln erregte, wie die jetzige Eröffnung des Flugzeugverkaufs.

Aus Stadt und Land.

„Auf Grund von Zeugenaussagen zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde vom Schwurgericht in Koblenz ein Edelsteinschleifer aus Jbar (Wld.), der am 21. Dezember 1919 einen mit dem Verkauf eines Brillantenschmides im heutigen Wert von 40- bis 50 000 Mark beauftragten Freiseur auf dem Steinkaulenberg bei Jbar erschossen und beraubt haben soll. Dem Verurteilten erkannte man die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren ab.“
„Friedrich-Ebert-Straße in Kassel. Einem Beschluß der städtischen Körperschaften Kassel zufolge wird auch dort eine neue Straße nach dem verstorbenen ersten Reichspräsidenten Friedrich Ebert benannt.“
* In Mailand ist eine Gesellschaft gegründet worden, um eine Flugzeugverbindung Mailand—Meran—München und Benedig—Meran—München in Betrieb zu setzen.
* In Oberammergau feierte die Firma Georg Bam, die sich um das Wiederaufleben der künstlerischen Vergangenheit Oberammergaus große Verdienste erworben hat und die bei den Festspielen stets mit tragenden Rollen vertreten war, ihr 150. jähriges Geschäftsjubiläum.
* Von einem Wiener wurde ein photographischer Apparat erfunden, der farbige Momentaufnahmen ermöglicht. Bisher waren solche Aufnahmen nur an ruhenden Gegenständen möglich.

Sonntagsworte.

Wohl keiner unter den Menschen ist so glücklich, daß er nicht ein Kreuz zu tragen hätte. Und gerade heute, da der Kampf um das Morgen und Lebensmorgen den ganzen Menschen erfordert, hat ein Jeder sein Bündel Sorgen und Kümmernisse. So manchem will es fast scheinen, als sei dieses Leben nur noch eine große, endlose Tragödie.
Gottes Absicht war es nicht, den Menschen dem Leiden auszuliefern. Unser Leben sollte von Anfang an paradiesisch sein. Aber der Mensch selber war es, der sich das Paradies verderbte. Immer dann, wenn sich der Mensch in einen Gegenstand zu stellen hat, wurde er es bis in alle Ewigkeit gewahrt, daß ihm damit der Grund unter den Füßen genommen wurde. Daß aus einem Leben ohne Gott kein wahrer Segen hervorgeht, das lehrt an unzähligen Beispielen die Geschichte, das lehrt jeder neue Tag. Die Teilhaberschaft am Christentum aber bedeutet Seelenfrieden, bedeutet Stärke und Trost in aller irdischen Not. Glücklich der, dem Anspruch gegeben ist, in schweren, trüben Stunden in kindlicher Geduld den Vater aller Dinge um Hilfe anzusehen. Der Anspruch ist das Gemeingut aller Gotteskinder.

Leipziger Rundfunk

(554 m): Dresden (297 m); Chemnitz (454 m); Weimar (454 m); Ditzingen, Dr. H. v. S. (454 m); Leipzig (454 m).
Mittwoch, 25. Oktober. 8.30-9: Orgelkonzert aus der Leipziger Universitätskirche. (Prof. Ernst Müller). 9: Morgenlied. 11-11.30: 37. Vorlesung des Vortragsvereins aller Zeiten, Schauspiel. Prof. Ad. Winkler: „Norddeutsches Schauspiel“ (Dawson, Döring, Dessoir, Haase usw.). 11.30-1 (Weinmann Nationaltheater) (Welle 422): Vortrag Prof. Blö: „Der moderne Tanz.“ (1.30-12: (Dresden, Welle 294): „Oral Zepellin unsterblich.“ (Im Antiquar & Buchhandl. Verbanos.) 12-1 (Dresden, Welle 294): Georgie Biaz & Orchester (geb. 25. Okt. 1903). Mitw.: Wanda Schmitzing (Sopran), Karl Janz (Bass), Theodor Blücher (Kav.) und Rundfunkkapelle. 1. Pastoral (Schmitzing). 2. Bären. 3. Arie des Nidder aus „Pierrotinchen“ (Janz-Hoffmann). 4. Resitative und Kavatine der Lella aus „Pierrotinchen“ (Schmitzing). 3. Bären. 5. Blumencarie aus „Carmen“ (Janz-Hoffmann). 6. Biaz, Ariston-Saiten. 7. „Carmen“ (Schmitzing u. Janz-Hoffmann). 8. Biaz, Ariston-Saiten. 9. „Die armenigen Besenbinder.“ Altes Märchen von Karl Hauptmann. 10. Der alte Raschke, Besenbinder. Prof. Ad. Winkler: Die alte Raschke, seine Frau; Marie Dalldorf; Der junge Raschke, Besenbinder; Karl Keller; Die junge Raschke, seine Frau; Elinor Ort; Johannes Habundus; Franz Zeller; Hermann, dessen Tochter; Lisa Monard; Prinzessin Trull; Hedde Werdag; Der Vint Weiss; Alfred Wörpel; Die Wirtin; Franze Alsen; Der Gendarm Hummel; Arthur Wedlich; Der Amaldrucker; Oskar Borsert; Der Dorfpolizist; Alfred Engelke; Christel, ein Dorfnäbchen; Der T-istler. Das Stück spielt in einem entlegenen Gebirgsdörfchen hoch oben am Waldsaume in der letzten Hälfte. 7-7.30: Vortrag Prof. Dr. Marx: „Physik des Weltalls.“ 7.30-8: Vortrag Musikschiff. Ernst Smigelski: „Zum 100. Geburtstag v. Joh. Strauß“ (25. Oktober 1825). Johann-Strauß-Abend. 8.15: Sereus aus „Zarewitschen“, Eva Gaud (Bald), Rudolf Hager (Bartory) und Rundfunkorchester. 1. Overtüre. 2. Andante des Berinkay (R. Hager). 3. Lied der Saff (Eva Graf). 4. Schatzwälder. 5. Duett Saff-Bartory (Eva Graf, Rudolf Hager). 6. Walzer (Eva Graf). 7. Marsch. 8.15-10.30: Orchester-Konzert (Leipz. Sinfonie-Orch.). Werke von Joh. Strauß.
Montag, 26. Oktober. 4.30-6: Rundfunkkapelle. 7-7.30 (Welle 422): Prof. Schmidt-Drause: „Immergrüne Pflanzen und ihre Bedeutung für die Forst- und Landwirtschaft.“ Welle 294: Vortrag d. Aral. Bezirksvereins Dresden und Leipzig. 7.30-8 (Welle 422): Prof. Dr. Marx: „Die Krippenlücke.“ 8.15: Sereus aus „Zarewitschen“, Eva Gaud (Bald), Rudolf Hager (Bartory) und Rundfunkorchester. 1. Overtüre. 2. Andante des Berinkay (R. Hager). 3. Lied der Saff (Eva Graf). 4. Schatzwälder. 5. Duett Saff-Bartory (Eva Graf, Rudolf Hager). 6. Walzer (Eva Graf). 7. Marsch. 8.15-10.30: Orchester-Konzert (Leipz. Sinfonie-Orch.). Werke von Joh. Strauß.
Montag, 26. Oktober. 4.30-6: Rundfunkkapelle. 7-7.30 (Welle 422): Prof. Schmidt-Drause: „Immergrüne Pflanzen und ihre Bedeutung für die Forst- und Landwirtschaft.“ Welle 294: Vortrag d. Aral. Bezirksvereins Dresden und Leipzig. 7.30-8 (Welle 422): Prof. Dr. Marx: „Die Krippenlücke.“ 8.15: Sereus aus „Zarewitschen“, Eva Gaud (Bald), Rudolf Hager (Bartory) und Rundfunkorchester. 1. Overtüre. 2. Andante des Berinkay (R. Hager). 3. Lied der Saff (Eva Graf). 4. Schatzwälder. 5. Duett Saff-Bartory (Eva Graf, Rudolf Hager). 6. Walzer (Eva Graf). 7. Marsch. 8.15-10.30: Orchester-Konzert (Leipz. Sinfonie-Orch.). Werke von Joh. Strauß.

Die französischen Interessen in Syrien.

Der Warenumsatz im letzten Geschäftsjahr betrug:

| Einfuhr nach Syrien: | | Ausfuhr aus Syrien: | |
|----------------------|----------------|---------------------|---------------|
| England | 139.375.411fr. | Türkei | 76.499.653fr. |
| Frankreich | 113.679.527" | Palästina | 55.520.456" |
| Türkei | 35.214.800" | Frankreich | 52.528.092" |
| Aegypten | 20.136.370" | Aegypten | 41.531.121" |
| Belgien | 15.410.254" | England | 37.624.781" |



Wo treffen wir uns in Dresden?
Im neu eröffneten Spezialauschank
„Zum Tucher“
Webergasse 10, Scheffelstr. 9, dir. am Altmarkt.
Gemütlichste Gaststätte Dresdens. — Dort speist man auch vorzügl. u. billig. AL. Gebude n. 85 Pf. u. 1.20 M. a. 12—3 Uhr
Bestes Mittagsgericht von 50 Pf. an
Jeden Mittwoch Schlachtfest. Ab 10 Uhr vormittags Schlachtwarmes Weißfleisch. Kuchentisch in 1/3 und 1/4 Eltern

Sarpfen-Sak
einblümmig, gesund, kräftig, stark 25 Pf., zu verkaufen durch
Willy Scharnweber,
Dippoldiswalde,
Restaurant Gutshaus

Eine neue
Herren-Schneider-Nähmaschine
ist zu verkaufen. Zu erfahren in der Geschäftsstelle

Trauerkleiden
bedruckt schnell die
Buchdrucker Carl Jehne
in Dippoldiswalde

Schlachtpferde
1 a u f t zum höchsten Tagespreis
Hermann Scharfe
Rohschlachterei, Dippoldiswalde, am Markt. Telefon Nr. 80

Sterne lügen nicht!
Was bringt Ihnen d. Jahr 1925/26? Sie erhalten Aufklärung über kommende Zeiten, Ereignisse, Erfolgsmöglichkeiten, Liebe, Ehe, Geschäft, Beruf, Geld, Lotteriegeld, Reichtum, böse Dinge od. Erfolge auf Grund wissenschaftl. Berechn. durch astrologischen Planeten. Senden Sie noch heute Ihre Geburtsdaten und 2.—M. ein und Sie erhalten Auskunft d. H. Suter, Dresden-N., Abt. 21 Antonstr. 11.

Bade Dich gesund m. Dr. Busfelds medizinischen Heilkräuterbädern diese sind ein wertv. Hilfsmittel b. Behandl. der versch. Arterien-erkrankungen wie: Schlaflosigkeit, Nervenschwäche, rheumatischen Schmerzen, Neuregien, nervösen Kopfschmerz, Appetitlosigkeit, Magen- und Darmbeschwerden, Blauschwäche, Geschwüren, Hautauschlag, Hautjucken etc. Pflanzensprossen 1.40, Rosmarin 1.85, Baldrian 2.20, Baldrian 2.35, Heublumen 2.45, Kamille 2.85 M. Nähere Auskunft ert.: Herrn Lommahsch, Drog. u. Eisfanten, Dippoldiswalde; Hr. Herrmann, Drog. u. Areuz, Schmiedeb.

Pianos!
Der Ankauf eines Pianos ist Vertrauenssache. Die seit über 50 Jahren bestehende Piano- und Flügel-Fabrik Wolfstramm bietet jede Garantie, nicht nur für ein erstklassiges, sondern auch für ein wirklich schönes Instrument zu soliden Preisen
Spezialität: Wagnonflügel
Bequeme Teilzahlung
H. Wolfstramm
Fabrikantendirekt: Dresden, Viktoriahaus, Ringstraße 18

Pferde
Mehrere gef. kräftige Pferde, 4 bis 12 Jahre Belg., Hannover, Dänen u. Oldenburg, jeder ein- u. zweifännig. 400—9.0 M. und volle M. Köhler, Dresden Colbergstr. 40/36

Soeben erschienen ist im Verlag der Buchdruckerei Carl Jehne, Dippoldiswalde das
Adreßbuch
für die Stadt und amtsh. Bezirk
Dippoldiswalde
Preis M 6.—

Urania- und Perkeo-Schreibmaschinen
sowie Schreibmaschinenbedarf.
Kaufstoffe und Vorführung kostenlos.
W. Treupel, tech. Bedarf, Dippoldiswalde, Schulgasse 110/11. Tel. 73.
Reparaturen aller Systeme prompt und gewissenhaft

Tüten, Buntel, Einschlagpapiere aller Art mit und ohne Druck
Kreppbeutel, Zigarrenspitzen liefert preiswert
E. Haugk, Dresden-N., Markgrafenstr. 8, Tel. 10711

Gegen **Husten**
Tietze's echte **Zwiebel-Bonbons**
Das unübertroffene Hausmittel
Zu erhalten in den Apotheken- und Drogeriehandlungen

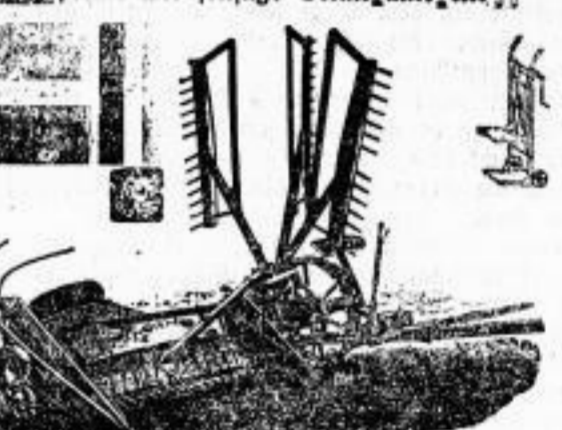
Nach Eingang eines frischen Transportes stellen wir ab heute wieder eine Auswahl von
ca. 25 Stück
Original-Ostpreussisch-Holländer Zucht- und Nutzvieh
und zwar hochtragende und frischmelke Kühe und Kalben
in reichster Qualität von 500 Mark ab unter günstigen Bedingungen bei uns zum Verkauf.
Schlachtvieh nehmen wir in Zahlung
Hainsberg, Sa. Emil Kästner & Co.
Fernruf Bretlau 296

Wieviel Geld
wird nicht heutzutage für untaugliche Futtermittel weggeworfen? Kalk ist aber nicht Kalk! Sie gehen sicher, wenn Sie die vorzügliche stets anerkannte **W. Brodmann's „Zwerg-Marke“** als Futterbeigabe verwenden. Vorsicht beim Einkauf! — Echt nur in gelb. Orig.-Pack. — nie los!
Neu: Brodmann's Patent-Nährsalzkalk — der physiologisch vollkommenste Mineralnährstoff. — Prospekt kostenlos.
W. Brodmann Chem. Fabr. u. S. S., Leipzig-Centr.
Zu haben in Dippoldiswalde bei Herrn Lommahsch, Drogerie u. Eisfanten, Markt 29; in Reinhardtstr. 11 bei Georg Vogel, Drogerie; in Schmiedeb. bei Bruno Herrmann, Drogerie u. Areuz, Paul Voigt, Futtermittel, Hermann Wenzel; in Ripsdorf bei Paul Saller, Drogerie; in Obercarsdorf bei Herrn. Böhme, Inh. Arthur Laubert

Persil kalt auflösen!
Genauere Belohnung der Gebrauchsanweisung sichert billiges Waschen und besten Erfolg!
HENKO
Henkel's Wash- u. Bleich-Soda, das Einwaschmittel. Unübertroffen für Wäsche und Hausputz!

Hafer
kauft **Louis Schmidt**
Drucksachen
aller Art liefert Carl Jehne

1875 **50** 1925
Maschinenfabrik Dippoldiswalde
Inh.: Erich Böhme
Tel. 121
Empfehle mein reichhaltiges Lager an Landmaschinen aller Art bei bedeutender Preisermäßigung mit erleichterten Zahlungsbedingungen:

Einbaudresch-Anlagen, ohne und mit markt fertiger Reinigung, Strohpressen, Kartoffelgraber, Sachhebkarren, Strohschneider, Häckselmaschinen.
Empfehle ferner: Gras- und Getreidemäher, Pflüge, Zentrifugen (Vanz, Rollenseparator, Balance), Drillmaschinen, Düngerebreiter und sonstige Geräte aller Art.

Reparaturen werden prompt und billig ausgeführt! Kein Kaufszwang!
Um Lagerbestellung wird gebeten

Empfehle bei Berechnung zu billigsten Preisen
Baumwaren
als: Portland-Zement, Zementkalk, Weißstuckkalk, T-Läger, Steinzeug- und Zementrohre, Zementstufen, Tär- und Fenstergerände, Zementbleien, -böden, -treppen und -schwände, Gerinne, Fußbodenplatten, Chamotte, Mauer-, Klinker-, Leicht- und Lehmziegel, Dachziegel und Vieberkziegel, Glasziegel, Eisenköpfe, Eisenblech, Drahteröhre, Brunnensteine und -böden, Green steine, Wäschepfähle, Gartenhüllen, Deckensteine, Wasser- und Bleibridge, Kruppenhaken und Pferdekruppen Drahtziegelgewebe, Deckenrohr, Dachpappe, Holzbaupappe, Leer, Alabaster, Karbolinum, Papp-, Rohr- und Drahtnägel, verzinkte und geglättete Draht.

Paul Dersch Dippoldiswalde am Bahnhof
Mietauto
steht zu jeder gewünschten Zeit zur Verfügung. Bei größerer Fahrten wesentliche Preisermäßigung
Woldemar Scheumann, Ruppendorf, Tel. 66, Amt Hödenberg
Maschinen- und Centrifugen-Oel
Riemenwachs, Riemenverbinder
Drahtgewebe für Getreidereinigungsmaschinen
Georg Mehner
Eisenwaren- u. Werkzeuge
Fernsprecher 232

Maschinenöle

Hermann Lommatsch
Drogerie zum Elefanten
Dippoldiswalde

Hugo Rahnefeld G. m. b. H. am Bahnhof Tel. 199
Fachgeschäft für sämtliche landwirtschaftliche Maschinen und Bedarfsartikel einschl. Berufsbeleidung
Keine Behienung. Billigste Preise. Rechtsgewährung bis zu einem Jahr. Reparaturen prompt und billig



Nr. 43

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“.

1925



Das stärkste Tier.

Eine Fabel von L. Reza.

Ein Pferd, ein Ochse und ein Esel standen zusammen in einer Stalle und hielten gute Nachbarschaft. Das Pferd war ein Scheck und bildete sich sehr viel auf sein braunweißes Fell ein. Der Ochse war milchweiß und hatte ein Paar spitze, drohende Hörner. Er dachte bei sich, er sei viel schöner als das scheckige Pferd. Aber der Esel, obgleich er nur grau war, wie alle Esel, und ein Paar Wackelohren hatte, dachte ganz dasselbe von sich.

Und so waren sie alle ganz einig und zufrieden, solange jedes seine Meinung für sich behielt. — Eines Tages aber ließ sich der Ochse von seiner Eitelkeit verleiten, den andern beiden seine Meinung zu sagen, und alsbald war der Streit hell ausgebrochen.

„Ich bin das stärkste und mächtigste Tier der Welt,“ brüllte der Ochse. „Wer würde sich getrauen, mit mir zu kämpfen? Seht meine Hörner! Was seid ihr dagegen? Selbst der Mensch hat die allergrößte Ehrfurcht vor mir.“

Ein graues Mäuslein, das am Fuße der Krippe sein Mausloch hatte, pfiff ehrerbietig. Doch der Ochse schnaubte es an: „Fort, Lumpengefindel! Wenn ich mit großen Leuten rede, mußt du mich nicht zittern lassen vor mir, du Staubgeburt! Ich bin der mächtige König der Tiere!“

Derweil er noch prahlte, kam der junge Knecht hereingeschlenderf. Der Knecht aber lachte nur und sagte: „Na, Alter, was fällt dir denn ein?“ gab ihm einen Klaps und legte ihm die Kette fest um die Hörner. Dann zog er ihn trotz seines Sträubens und Gebrülls zum Stall hinaus und spannte ihn vor den Pflug.

Das Pferd und der Esel freuten sich nicht wenig, daß der große Prahlhans so klein geworden war. Sehr kleinlaut kam er beim Mittagläuten zurück. Er hatte sich tüchtig plagen müssen, und mehr als einmal war ihm die Peitsche über den Rücken gesaut. Der Esel zog die Oberlippe zurück und lachte. Das scheckige Pferd wieherte: „Hihihihih!“ Der Ochse stampfte wütend mit den Füßen und rief: „Ich bin das stärkste und mächtigste Tier — aber gegen den Menschen kann keines aufkommen!“

„Das wollen wir doch einmal sehen!“ rief das Pferd. „Da sieh mich an! Vor mir hat auch der Mensch die allergrößte Achtung, denn ich bin das schönste und edelste Tier.“

Während es sich noch stolz blähte, kam der Kutscher, der es vor den Wagen spannen wollte. Sofort legte der Scheck die Ohren zurück, keifte vorn und hinten aus und stieg kerzengrade in die Höhe. „Ihr seid wohl alle toll geworden?“ lachte der Kutscher, schwang sich trotz allen Ausschlagens auf den Rücken des Pferdes, und bald stand der wilde Scheck fein säuberlich eingespannt und bekam die Peitsche zu schmecken.

Als das Pferd zur Vesperstunde heimkam, war die Reihe zu lachen an Ochse und Esel. Und sie taten es weidlich.

„Ich bin das schönste und edelste Tier,“ rief das Pferd zornig. „Aber darin hat der Ochse recht: gegen den Menschen kann man nichts anrichten!“

Meister Langohr lachte. „Paßt mal auf!“ sagte er. „Gleich kommt die Magd, die Liese, um mich zu holen. Es macht mir sonst Vergnügen, den Leuten in der Stadt die Abendmilch zu bringen. Heut' aber will ich euch zeigen, wie man den Menschen Hochachtung einflößt. — Fort, elendes Gewürm!“ schrie er das Mäuslein an, das andächtig zuhörte, und schlug ihm mit dem Quast seines Schwanzes unter die spitze Nase, daß es sich niesend überkugelte. „Fort, Höhlenbewohner! Staune nur ehrerbietig von fern, wenn große Leute reden!“

Eben kam die Magd Liese. Der Esel pumpfte sich die Weichen voll, zeigte seine langen, gelben Zähne und stieß ein so fürchterliches Geschrei aus, daß alle Mägde herbelgelaufen kamen und sich vor Lachen die Seiten hielten. Es lachte der Ochse, es lachte der Scheck, die Mägde schrien vor Lachen, selbst der Haushahn schmetterte sein gellendes „Kikeriki!“ Der Esel wurde darüber so wütend, daß er sich auf den Rücken warf. — beinahe auf das arme, kleine, winzige Mäuslein, das in seinem Schreck und in seiner Todesangst einen Riesensatz machte — mitten unter die lachenden Mägde, — und siehe da! Kreischend und schreiend stoben sie auseinander. „Eine Maus! — Zu Hilfe! — Eine Maus!“ zeterten sie und rannten zur Tür hinaus, als sollten sie die Pantoffeln verlieren. — Im Stalle war es ganz still geworden. Alle sahen erstaunt auf das winzige Tierchen, das jetzt den Schnurrbart in die Höhe strich und sich mit dem Schwänzchen zierlich die Angsttränen aus den Augen wuschte.

„Huldigt mir!“ plepte es stolz. „Das mächtigste Tier bin ich! Seht, ich widerstand ihnen nicht und drohte ihnen nicht, mein bloßer Anblick genügte, sie in die Flucht zu schlagen.“ —

zuletzt genommen und jubelnd in die Fabrik getragen! Mara sagte ganz richtig: Wie ein König ist er unter ihnen!“

use. Sie war aufs höchste erregt und schickte ein unruhiges Telegramm.

„Ach, wenn wir nur schön

Der Apfeldieb.

Von Julia Jobst.

Es war zum Verzweifeln, aber der Dieb war nicht zu fassen. Jeden Tag stellte der Besitzer fest, daß einer im Baumhof gestohlen hatte, reife und unreife Früchte, aber der aufschauende Gärtner hatte ihn nicht gekriegt.

„Geschlafen hat der Kerl natürlich, das kennt man ja!“

Eines Tages, als der Morgen schon graute, kam er aus der Gesellschaft aus der Stadt zurück im Auto. Sein Auge fiel gleich beim Aussteigen auf den Baumgarten, und seine scharfen Augen entdeckten den Apfeldieb auf einem der besten Obstbäume.

Er verriet sich nicht, schloß die Haustür auf, holte seine große Dogge mit der Kette heraus und schritt auf den Baumgarten zu. Dort befestigte er das böse Tier, das im ganzen Dorf wegen seines zuschnappenden Mauls bekannt war, mit der Kette unter dem Baum. Dann ging er, als ob nichts passiert wäre, dem Hause wieder zu. Doch kaum hatte er einige Schritte getan, als es von oben zu ihm herabschallte: „Herr Hasenclever, Herr Hasenclever!“

„Stieh! Bist du droben na, dann bleib man sitzen und laß dir die Zeit nicht lang werden.“

Damit ging er trotz des Geschreies des stehlenden Jungen ruhig dem Hause zu und legte sich zu Bett.

Als es nun heller wurde, gingen die Leute des Dorfes zur Arbeit. Sie entdeckten den Hund, der von Zeit zu Zeit an dem Stamm



GRAFFMAN

...ar aufs höchste erregt durch Minnas be-
... Telegramm.
...enn wir nur schon zu Hause wären!

...und alsdann zu 6 Wörtern zusammenzuziehen, die ein
Sprichwort ergeben.

...äumt
Das
nehme
römisch
besond
denen,
wahrn
mögen
muß d
will, d
geschri
träge
denn e
dern n
wachen
Befrag
mittlun
vom ei

...genehm
und zu
Dresde
von de
samt 1
nehmig
Wohnu
bauten
polizeif
Wohnu
und 77
mit zw
räumen
eine W
Zweifan
abgenor
Umbaut
2 durc
waren
verzeich
715 W
entfall
Plauen
Kön
lienstein
wohl* i
auf ihre
sand die
Flö
waigem
netenkol
licher A
Wasser
Die vier
trockenst
Beschaff
Quellen
des Wir
kann.

emporprang und seine Zähne fleischte, und den Jungen, der droben saß. Sie hänselten ihn.

„Na, da sitzt du ja gut!“

„Helft mir doch runter!“

„Fällt uns nicht ein! Unsere Hasen haben wir zu lieb!“

Und so gingen sie, ohne daß sie ein Krühen empfanden, an dem armen Gefangenen vorbei. Es wurde noch später. Nun kamen die, die er schon lange gefürchtet hatte, seine Schulkameraden. Das gab ein Hallo, als sie ihn entdeckten.

„Na, wie schmecken die Äpfel?“ hänselten die und stellten sich weit genug von der Dogge ab, daß die sie nicht erwischen konnte.

„Könnt ihr das Blest nicht losmachen, daß ich runter klettern kann,“ kam es kläglich von oben.

„I bewahre, bleib du man droben,“ lautete die schadenfrohe Antwort.

Es vergingen so Stunden, und der Kleine glaubte sich schon im Fegfeuer. Dann kam endlich der Herr, löste die Dogge vom Baum, und der Junge glitt herunter, immer noch in der Angst, daß sie nach ihm schnappen würde. Dann sagte er aus tiefstem Herzen:

„Herr Hasenclever, mein Lebtag stehl' ich keine Äpfel mehr!“

Schiller als Humorist.

Erzählt von Prof. Dr. Ignatius.

Schiller dichtete bekanntlich seinen Don Carlos in Körners Weinberg zu Loschwitz. Als am dortigen Wohnhaus bauliche Veränderungen nötig wurden, bezog er derweile eine Stube in einem Nebengebäude. Der Eingang zu derselben führte durch die Waschküche, wo die Waschfrauen hantierten und schwätzten. Er fand sich mit Humor in die Lage, Das zeigen folgende Verse, die er an das Körnersche Ehepaar schrieb:

Die Wäsche klatscht vor meiner Thür,
Es plärrt die Küchenzose —
Und mich, mich ruft das Flügeltier
Nach König Philipps Hofe.

Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust
Mit wonnevollem Schauer,
In ihren Augen Götterlust,
Doch in den seinen Trauer.

Ich steige mutig auf das Roß;
In wenigen Sekunden
Seh' ich Madrid — am Königsschloß
Hab' ich es angebunden.

Schon ruft das schöne Weib Triumph
Schon hör' ich — Tod und Hölle!
Was hör' ich? einen nassen Strumpf
Geworfen in die Welle.

Ich eile durch die Galerie
Und — siehe da — belausche
Die junge Fürstin Eboli
In süßem Liebesrausche.

Und weg ist Traum und Feerell
Prinzessin, Gott befohlen!
Der Teufel soll die Dichterei
Beim Hemdenwaschen holen!

Gegeben in unserem jammervollen Lager ohnweit dem Keller.

F. Schiller

Haus- und Wirtschaftsdihter.

Wechsel-Rätsel.

Von D. F.

„S“ vor Zeiten in der Börse, „B“ noch heut im Hundestall,
„K“ im Boden, „L“ im Schranke, „Pr“ leider überall.